2. Augustheft 1962 32

ZIB
ZEIT IM BILD

Grubenlampe und Gewehr

Foto Friedemann

Eine Diskussion wert

Offener Brief

des Präsidenten des Deutschen Amtes für Material- und Warenprüfung der DDR an den Hauptdirektor der VVB Rundfunk und Fernsehen, Genossen Heinze

Werter Genosse Heinze!

Bekanntlich gehören die Erzeugnisse der Rundfunk- und Fernsehindustrie größtenteils zu den wertvollen Konsumgütern, für deren Anschaffung die Werktätigen eine gewisse Zeit sparen müssen und bei deren Ausfall eine beträchtliche Verärgerung eintritt. Die Richtigkeit der Politik unserer Regierung wird von der Bevölkerung nicht zuletzt an der Qualität dieser Erzeugnisse gemessen.

Leider mußte das DAMW gerade in diesem Jahr im Bereich Ihrer VVB sehr oft eingreifen.

Am 22. Februar 1962 erhielt der Werkleiter des VEB Sternradio Sonneberg eine Ordnungsstrafe von 100 DM, weil der „Weimar 4680" ohne Gütezeichen ausgeliefert wurde.

Am 25. April 1962 wurde gegen den Werkleiter vom VEB Funkwerk Zittau eine Ordnungsstrafe von 300 DM ausgesprochen, weil Erzeugnisse ohne Gütezeichen ausgeliefert wurden.

Am 6. Juni 1962 erhielt der Werkleiter des VEB Sternradio Berlin eine offizielle Belehrung durch das DAMW. Da das nichts nützte, mußte eine Ordnungsstrafe von 200 DM gegen ihn verhängt werden. Im Werk wurden Erzeugnisse nicht mustergetreu gefertigt. 1 800 Lautsprecher wurden ohne ein Gütezeichen an den VEB Meßgerätewerk Zwönitz geliefert. Außerdem wurden, ohne das DAMW zu benachrichtigen, japanische Abstimmdrehkondensatoren in das Sternchen eingebaut.

Im Juni mußten der Werkleiter und der TKO-Leiter des VEB Sternradio Rochlitz abgelöst werden. Für beide wurde bereits ein Antrag auf eine Ordnungsstrafe gestellt.

Auf Grund der weitverbreiteten Tonnenideologie ist die Qualität der Geräte „Türkis", „Oberon" und „Stradivari" in allen Ausführungen so schlecht, daß sämtliche Gütezeichen entzogen werden mußten.

Im Juli wurden dem VEB Fernsehgerätewerk Staßfurt sämtliche Gütezeichen für Fernsehgeräte und einige Radiogerätetypen entzogen, da nicht mustergetreu gefertigt wurde.

Damit ist die von Ihnen geleitete VVB diejenige, in der am schlechtesten die Bedeutung der Qualität erkannt wurde, in der im 1. Halbjahr 1962 die meisten verantwortlichen Mitarbeiter wegen Qualitätsverstößen bestraft oder abgelöst wurden. Sie sagten selbst, daß Ihre freundschaftlichen Ermahnungen, es mit der Qualität der Erzeugnisse etwas genauer zu nehmen, wenig Widerhall gefunden haben. Daraus haben Sie jetzt die Schlußfolgerungen zu ziehen.

Es werden von Ihnen Maßnahmen erwartet, die verhindern, daß die VVB Rundfunk und Fernsehen weiterhin das Schlußlicht der Qualität bleibt.

Mit sozialistischem Gruß

(Dr. habil. Lilie)

Lesen Sie dazu: Ein Stern fiel vom Himmel

... und Ihre Meinung?

Nr. 28/1962

Genosse, weißt du noch?

Zu diesem Beitrag kann man der Redaktion „Zeit im Bild" als alter Genosse nur zurufen: Bringt mehr solcher Berichte über die Kampfzeit der Arbeiterbewegung!

M. Hempel, Dresden

Nr. 29/1962

... denn sie wissen, was sie tun!

Endlich erfährt man durch die „Zeit-im-Bild"-Fortsetzungsreihe „Kriminalfälle ohne Beispiel" etwas über die Hintergründe des Mordprozesses Brühne. Es wird klar, daß die Luxusdirne das Opfer einer Polizei- und Justizclique geworden ist, die die wirklichen Mörder zu decken suchte. Wer den westdeutschen Wolfgang-Staudte-Film „Der letzte Zeuge" gesehen hat, weiß, wie das gemacht wird.

P. Krüger, Anklam

Nr. 30/1962

Offensive der Friedliebenden

Wir sind 1945 nach Westdeutschland gegangen, da uns der Hitlerkrieg alles genommen hatte. Dreizehn Jahre haben wir drüben versucht, Fuß zu fassen. Bei den hohen Mieten und Lebenshaltungskosten kamen wir auf keinen grünen Zweig. Mein Ältester wurde zur Fremdenlegion gepreßt, unter den Augen der westdeutschen Polizei! Nach fünf Jahren kam er krank zurück. Ich versuchte mit zwei Söhnen mein Heil in Kanada. Das vielgelobte Land hatte keine Arbeit für uns. Meine Frau konnte mit den vier Kleinsten nicht nachkommen. Nach drei Jahren hatten wir die Nase voll und fuhren zurück. Wie gern sind wir nach all den Enttäuschungen in unsere Heimat zurückgekehrt. Deshalb ist uns aus dem Herzen gesprochen, was Zoodirektor Professor Dr. Wolfgang Ullrich über den Weltfriedenskongreß berichtet.

K. Brix, Neuglienicke

Stärker als Ketten und Kerker

Ich hätte es begrüßt, wenn Sie diesen Beitrag dazu benutzt hätten, die „Zeit-im-Bild"-Leser zur Solidarität mit den in westdeutschen Gefängnissen sitzenden politischen Gegnern des Adenauer-Regimes aufzurufen. Da dies nicht geschehen ist, blieb das Wichtigste in Ihrem Beitrag unausgesprochen.

L. Melzer, Berlin

Leuna: Pkw-Garage als Massenbedarfsartikel

Ein bißchen versteckt, in den Bildnachrichten, bringen Sie die in Leuna neuentwickelte Raumzellengarage für Pkws, die im Glockengußbeton hergestellt wird. Sie nennen das Gewicht und nicht den Preis, aber das Verfahren führt sicherlich zu weitaus geringeren Kosten als die Methode „ein Kalk, ein Stein", mit der jetzt allenthalben feste Garagen gebaut werden. Es erhebt sich die Frage: Wann wird die neue Leuna-Garage auf Grund von „Lizenzen" in Berlin, Rostock, Leipzig, Erfurt, Karl-Marx-Stadt und Dresden gefertigt, verkauft und aufgestellt?

M. Günther, Rostock

Wir leiten Ihre Frage an die volkseigenen Baubetriebe der genannten Städte weiter.

Die Redaktion

Nr. 31/1962

Wo war Höfer, als Deutschlands Städte starben?

Der Chefredakteur der „Neuen Illustrierten", Werner Höfer, ehemals an der Futterkrippe des Dr. Josef Goebbels, ist leider keine seltene Ausnahmeerscheinung im westdeutschen Alltag. Wir vergessen das manchmal und glauben, unsere Zeitungen täten zuviel, um derartige Halunken anzuprangern. Aber dann liest man im gleichen Heft den Bericht „Dem ‚Stern' gefällt das nicht" und ist entsetzt, was sich die nazistischen Hetzjournalisten heute wieder in Westdeutschland gegen einen Filmschauspieler wie Vittorio de Sica erlauben dürfen. Wie muß de Sica Höfers Spießgesellen im „Stern" getroffen haben, wenn er feststellt, daß sich „die Mörder von sechs Millionen Juden auf der westlichen Seite Deutschlands befinden" – also nicht in der DDR!

K. Eschenburger, Frankfurt

Auch Wasser hat Balken

Zu unberechtigten Ehren beförderte „Zeit im Bild" das deutsche Schiff „Kronprinzessin Cäcilie". Der alte kaiserliche Schraubendampfer hätte es sich nicht träumen lassen, daß ihm das „Blaue Band" ein halbes Jahrhundert später zuerkannt wird, indem Sie den Brief des Herrn G. Schulz veröffentlichten.

H. Werner, Rostock

Von der Last der historischen Schiffstonnen fast erdrückt, wollen wir heute dem Steamer Ehre erweisen, dem sie wirklich gebührt. Und so müssen wir der „Cäcilie" das „Blaue Band" wieder vom Rauchfang wickeln und der „Mauretania" erneut zuerkennen. Diese war Eigentum der Cunard-Line und besaß die begehrte Trophäe des schnellsten Passagierschiffes der Welt seit 1909. Sie überquerte den Atlantik in 5 Tagen, 11 Stunden, 37 Minuten, und die deutschen Ozeanriesen hatten sich deshalb mit den hinteren Plätzen zu begnügen, bis schließlich der Schnelldampfer „Bremen" des Norddeutschen Lloyd das „Blaue Band" eroberte.

Die Redaktion

DAS REDAKTIONSKOLLEGIUM: Kurt Stephan (Chefredakteur), Lena Smolny (stellvertretender Chefredakteur), Paul Friedemann, Eberhard Kottwitz, Bernhard Liebscher
Verlagsleiter: Günther Zumpe · Lizenz-Nr. 709 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR · Druck: (III/9/1) Sächsische Zeitung, Grafischer Großbetrieb, Dresden N 23 · Anzeigenverwaltung DEWAG WERBUNG, Dresden N 6, Dammweg 6 · Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 53 · Zeit im Bild erscheint wöchentlich, Preis 30 Pf, Abonnementspreis vierteljährlich 3,90 DM, monatlich 1,30 DM · Bankkonto: DN, Dresden 9/1862 · Für nicht bestellte Fotos und Manuskripte wird nicht gehaftet

VERLAG UND REDAKTION ZEIT IM BILD, DRESDEN A 19, SPENERSTRASSE 21, RUF 34115, TELEX DRESDEN 019263

Dieses traute Familienglück ist nicht extra für „Zeit im Bild" arrangiert, obwohl es für diese Familie aus vielerlei Gründen, über die wir in dieser Reportage auch berichten, Seltenheitswert hat. Die Grafikerin Margret Häusler und der Maler Paul Häusler halten auch nichts von Elfenbeinturm und Spitzwegidyll, wie man nach diesem Foto vielleicht annehmen könnte, denn für sie ist ihre Kunst ein Auftrag, an Herz und Verstand ihrer Mitmenschen zu appellieren. Ein Auftrag, der für beide weit über das hinausgeht, was als Ergebnis auf Druckstock und Leinwand zu sehen ist. Dem sichtbaren und unsichtbaren Ergebnis der Arbeit dieses jungen Künstlerehepaares forschten „ZB"-Reporter E. Buschmann (Fotos) und W. Rödel (Text) nach und fanden in ihr und ihnen die Einheit dreier Dinge:

Eltern, Künstler, Funktionäre

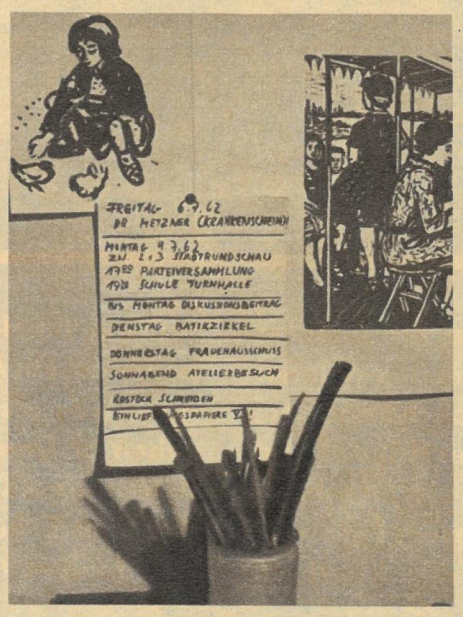
Besorgt um alle Kinder dieser Welt

Was einem beim Betrachten der Arbeiten Margret Häuslers sofort auffällt, sind zwei Dinge. Einmal ihre konsequente Stellungnahme für den Frieden, für den Fortschritt, für die Arbeiterklasse, und zum anderen die liebevolle Gestaltung der in ihren Arbeiten immer wieder auftauchenden vielen Kinder. Die erstgenannte Eigenschaft war es auch, die sie während des Studiums bewog, von der Malerei zur Grafik zu wechseln. Denn nach ihrer Meinung sind die Grafik und der Holzschnitt am besten geeignet, schnell auf Zeitereignisse und Erkenntnisse zu reagieren, und unmittelbarer in der Aussage. In dem Holzschnitt „Korea" und den Blättern zur Konterrevolution in Ungarn zeigt sich, was Margret Häusler unter „schnell reagieren" versteht: mit ihrer Kunst den Menschen aufrütteln und ihm bewußt machen, wer und was sein Leben und vor allem das seiner Kinder bedroht. Denn die zweite Eigenart ihrer Kunst ist von der ersten nicht zu trennen. Beide sind aus dem eigenen Kindheitserleben gewachsen. Als Kind jüdischer Eltern erlebte sie von der Kristallnacht bis zum Konzentrationslager alle Schrecken des Faschismus. Daraus wird begreifbar, daß einer ihrer besten Zyklen, „Aus der Geschichte der Dresdner Arbeiterbewegung", den Menschen gewidmet ist, die damals auch um ihr junges Leben kämpften, den namenlosen Helden der Arbeiterklasse. Mit ihrer Kunst greift sie nun in diesen Kampf ein. In den Zyklen „Aus dem Leben des sozialistischen Wohngebietes" und „Aus dem Leben einer sozialistischen Brigade" zeigt sie, was es zu verteidigen gilt. Wie, das wird unter anderem auch ihr Zyklus für die V. Deutsche Kunstausstellung zeigen, den sie unter dem Titel „Sozialistisch arbeiten, lernen, leben" mit und bei den Kollegen des VEB Bau-Union gestaltet. Wer nun glaubt, daß dieses vielseitige künstlerische Schaffen und die Erziehung der drei temperamentvollen Kinder diese Künstlerin vollkommen in Anspruch nehmen, der unterschätzt ihre Energie. Sie ist unter den Dresdner Genossen als Mitglied der Bezirksleitung ebenso bekannt wie im Frauenausschuß ihres Patenbetriebes VEB Vakutronik, und der Klub ihres Wohngebietes erfreut sich ebenso ihrer Hilfe wie die Schule.

Besuch bei ihr:

Der kulturelle Klub des Wohngebietes kennt Margret Häusler nicht nur durch Grafiken und Holzschnitte. Ein Besuch in der Werkstatt weckt erst das richtige Verständnis.

„Kristallnacht." Aus dem eigenen Erleben geboren.



Auch Künstler brauchen Pläne.

Hier wie überall kommt es auf den richtigen „Standpunkt" an.

Aus der Geschichte der Arbeiterbewegung.

„Sozialistisch leben." Aus dem Zyklus für die „V.".

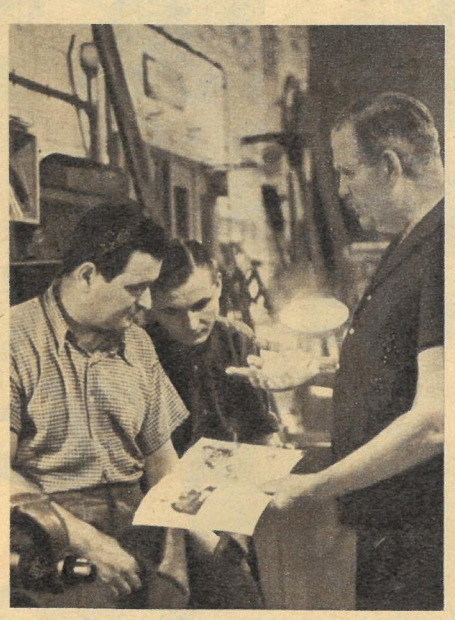
Verliebt in den Menschen vom Stahl

Ganz gleich, in welcher Skizzenmappe Paul Häuslers man blättert, immer wieder findet man Zeichnungen aus den Stahlwerken unserer Republik. Als Student zeichnete er in der Maxhütte, als Meisterschüler im Stahlwerk Hennigsdorf, und seit drei Jahren hat er einen Werkvertrag mit dem Stahl- und Walzwerk Riesa. Aber es geht dem ehemaligen Bergmann nicht schlechthin um die künstlerische Erfassung dieser großen Betriebe. „Denn", so sagt er selbst, „was ein Stahlwerk Krupps von unseren Stahlwerken unterscheidet, das sind die Menschen." Er sieht seine Aufgabe auch nicht nur darin, die Stahlwerker in seinen Zeichnungen und Gemälden zu gestalten, sondern auch darin, sie selbst für die Kunst zu begeistern, sie sehen zu lehren. Da wurde in den letzten Wochen der Kollege Kluth im Werkhof des Stahlwerkes des öfteren mit den Worten aufgehalten: „Bleib mal ruhig stehen!" Kritische Augen musterten ihn von allen Seiten, bis nach der Äußerung „Wahrhaftig – du bist es; was der Paul alles an dir entdeckt!" jeder befriedigt wieder seiner Arbeit nachging. Des Rätsels Lösung liegt in einem Bild Paul Häuslers, das er im Auftrag der Rohrleitungsbauer für deren Sozialgebäude geschaffen hat und das gleichzeitig sein Beitrag zur V. Deutschen Kunstausstellung ist. Auf diesem Bild sieht man den Kollegen Kluth mit der Patenklasse der Rohrleitungsbauer (rechtes Foto, Hintergrund). Nur – auf die vielen Einzel- und Eigenheiten ihres langjährigen Kollegen hatten die Rohrleitungsbauer nie geachtet. Die zeigte ihnen erst der Künstler. Oder der Werkzeugschleifer Kurt Quaas. Vor drei Jahren störte diesen der kaputte Malkasten eines Kollegen von Paul Häusler. Während der Reparatur dieses Kastens entspann sich das erste Kunstgespräch. Heute hängt inmitten der Maschinen und Werkzeuge eine Kiste, in der Kunstkataloge und Drucke von Kunstwerken zu finden sind. Denn nun ist Kurt Quaas derjenige, der seinen Kollegen erklärt, wieviel Schönheit in einem Kunstwerk stecken kann. Und wenn dieser kunstbegeisterte und kunstverständige Arbeiter heute Jurymitglied der V. Deutschen Kunstausstellung ist, dann ist das nicht zuletzt ein Verdienst Paul Häuslers.

Besuch bei ihm:

Die Rohrleitungsbauer sind nicht nur Auftraggeber, sondern auch unbestechliche Kritiker. Denn „ihr" Bild soll auf der V. Deutschen Kunstausstellung bestehen können.

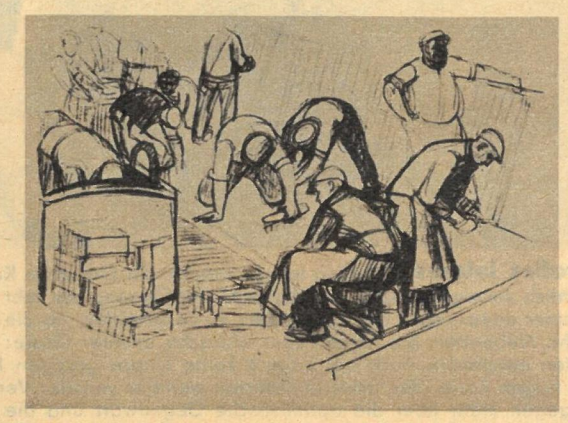
Diskussionen schaffen künstlerische Erkenntnisse.



Kunst am Schraubstock, Kurt Quaas (rechts).

„Arbeiter vom Stoßofen." Der Mensch – Maß aller Dinge.

„Lernaktiv." Diplomarbeit im Werkstattlärm.



„Ofenreparatur." – „Hier bin ich zu Haus."

„ZB" stellte die Frage:

Sind wir gute Gastgeber?

Jeder Bürger unserer Republik, der schon einmal im sozialistischen Ausland weilte, gleich ob als Monteur, Tourist, Kaufmann oder Journalist, weiß nach seiner Rückkehr nur immer in höchsten Tönen der Anerkennung von der Gastfreundschaft in den anderen Ländern zu berichten. Wie aber sieht's mit unserer eignen Gastfreundschaft aus? Tun wir alles, um unseren Gästen den Aufenthalt so angenehm wie möglich zu machen? Haben wir andererseits aber auch erkannt, welche ökonomischen Vorteile ein umfassender Touristenverkehr aus den kapitalistischen Ländern unserem Staat bringt, weil wir für jene von den Besuchern gezahlten sogenannten „harten Devisen" als Gegenwert lediglich Dienstleistungen im eignen Land bieten müssen? „ZB" begleitete zur Ergründung dieser Problematik einige ausländische Reisegruppen und holte deren Urteil ein, unterhielt sich aber auch mit den Mitarbeitern des Reisebüros „Elbetourist" Dresden – des neben „Berlin-Tourist" wohl wichtigsten und von der Zahl der betreuten Gäste her auch größten Touristenbüros der DDR –, um deren Sorgen zu erfahren.

Um es vorwegzunehmen: Wir sind im Rahmen der Gegebenheiten bemüht, gute Gastgeber zu sein. „ZB" gewann dennoch den Eindruck, als würden wir uns mit unbegreiflicher Hartnäckigkeit eine Reihe von Möglichkeiten selbst beschneiden. Da sind beispielsweise, typisch für Dresden, die leider noch immer fehlenden Hotelzimmer ein Schnitt ins eigene Fleisch. Immerhin empfing Dresden, beliebt im Ausland und begeistert besucht, im Jahre 1961 rund 100 000 ausländische Gäste allein über Elbetourist. Dazu kommen noch weitere 150 000 in- und ausländische Besucher unabhängig vom Reisebüro. Das sind 250 000 Gäste, die nur unter schwierigsten Bedingungen aufgenommen werden konnten. Oft mußten Ausländergruppen mit reinem Dresden-Programm infolge der Hotelkalamität in Görlitz, Bautzen oder Karl-Marx-Stadt untergebracht werden. Solche Notlösungen sind nicht nur unangenehm, sie schmälern auch durch höheren Kostenanfall die Rentabilität des Touristenbüros. Aus kleinsten Anfängen heraus entwickelte sich zum Beispiel der Reiseverkehr mit Dänemark enorm, steigerte sich 1962 sogar zu einer wahren „Dänen-invasion". Welche Riesensumme an Devisen – neben dem großen und hohen politischen Wert solcher Besuche – könnte unserem Staatshaushalt zufließen, wenn . . ., ja wenn mehr und bessere Voraussetzungen zur Ausdehnung dieses Reiseverkehrs bestünden.

„ZB" empfiehlt daher dringend, folgende Maßnahmen zu überprüfen:

- **Schaffung eines zentralen Hoteldienstes unter Einbeziehung des Hotels Astoria und verschiedener Gästehäuser.**
- **Beschleunigung des großen Hotelneubaues in Dresden.**
- **Einrichtung des Schlosses Eckberg als Touristenhotel (momentan Studentenwohnheim). Hier könnten 120 Betten gewonnen werden, die ausschließlich mit Touristen aus dem kapitalistischen Ausland belegt, nicht nur die notwendigen Umbauten schnellstens amortisieren, sondern auch bald großen Devisengewinn abwerfen würden.**

Neben der manchmal nicht allen Anforderungen des internationalen Reiseverkehrs genügenden Unterbringung brauchen wir keine Vergleiche mit unseren Bruderländern zu scheuen. Allen Wünschen unserer Gäste kommt „DER" selbstverständlich soweit es geht nach; die Reiseleiter haben fast stets guten Kontakt; die Programme sind bis auf Ausnahmen gut zusammengestellt, und was die Herzlichkeit der Begegnungen angeht, nun ja, die reichlich fließenden Tränen beim Abschied, der rege Adressentausch und die von Hand zu Hand wandernden kleinen Geschenke sprechen eine deutlichere Sprache, als es das geschriebene Wort vermag.

Ergebnis: Wir sind trotz vieler kleiner Mängel gute Gastgeber. Das ist nicht zuletzt auch das Verdienst der unermüdlichen Mitarbeiter von Elbetourist und den anderen „DER"-Dienststellen, deren rastloser Einsatz Anerkennung verdient.

Gäste aus aller Welt. Sind die Touristen erst einmal in Dresden angekommen (ganz links), dann läuft die Organisation wie am Schnürchen. Aber bis dahin wachsen Kollegin Tewes, verantwortlich für die Ausländerbetreuung, und Kollegen Hagemann, Hoteldispatcher von Elbetourist, graue Haare in Massen. Immerhin mußten im Vorjahr über 1 000 Ungarngruppen (Stärke jeweils rund 30 Personen) empfangen, betreut und weitergeleitet werden, von den 70 000 anderen Gästen ganz zu schweigen. Die Besucherliste reicht dabei unter anderen von der Sowjetunion über Volkspolen, die ČSSR, Dänemark, Schweden, die USA, Belgien, den Libanon, Finnland bis Argentinien, und in nicht einem einzigen Fall sind nennenswerte Klagen bekannt geworden. Die Zahl von 100 000 Touristen je Jahr macht aber auch verständlich, daß der Ausländerreiseverkehr der größte Devisenbringer nach dem Handel ist. Und dabei steht diese Entwicklung erst am Anfang.

Großes Interesse finden immer wieder die Dresdner Kunstsammlungen und die Gemäldegalerie, wo vor allem die fachlich vorzügliche und fremdsprachliche Führung als sehr angenehm empfunden wird. Es fiel selbst den Mitgliedern unserer ungarischen Gruppe schwer, zu entscheiden, ob die fließend ungarisch sprechende Erklärerin Magyarin sei oder nicht. Nebenbei: Sie ist es nicht. Wünsche unserer Gäste: Besichtigung noch straffer organisieren, damit keine Wartezeiten entstehen. Auch bei Zeitnot keine Doppelgruppen bilden, weil dann nur ein Teil der Besucher der Führung richtig folgen kann. Bei Stadtrundfahrten weniger von der Vergangenheit erzählen (es gibt schließlich Geschichtsbücher) dagegen mehr über die optimistische Gegenwart und die Zukunftspläne der berühmten Elbestadt berichten. Kompliment unserer Gäste: Kunstsammlungen und Galerie vorbildlich eingerichtet, Garten- und Parkanlagen der Stadt gepflegt.

Weniger könnte mehr sein. Da speziell die Ungarngruppen ein 7-Tage-Programm haben, tauchte verschiedentlich der Gedanke auf, ob es nicht besser sei, die bestehenden Programme nach dem Motto „Weniger ist mehr" zu konkretisieren. Wohlgemerkt, niemand hat sich bei uns über das DDR-Reiseprogramm beschwert, nur Vorschläge zur Verbesserung gingen ein. Unsere Gäste hielten es nämlich für zweckmäßiger, einiges aus der Liste zu streichen und entweder a) eine reine Dresdenfahrt mit ausgedehnten Besuchen der wichtigsten Museen, der Galerie, der Kunstsammlungen, der Oper oder des Schauspiels und einer gründlichen Stadtbesichtigung, aber dafür nur e i n e n Tagesausflug in das Elbsandsteingebirge einzurichten oder b) einen 6-Tage-Aufenthalt im Zittauer oder Elbsandsteingebirge mit e i n e m Tagesausflug nach Dresden zu organisieren. Diese Gedanken entspringen nicht nur Einzelmeinungen und sind sicherlich einer gründlichen Überlegung wert. Außerdem bedauerten die meisten, nicht schon v o r der Abfahrt den genauen Reiseplan und Prospekte von den Reisezielen zu besitzen. Aber das ist mehr die Schuld der heimischen Reisebüros. Kompliment unserer Gäste: Reibungslose Organisation während des gesamten, manchmal recht komplizierten Reiseverlaufs, sachkundige Führung, bequeme Beförderungsmittel.

Fotos Buschmann / Text Kottwitz

Wie daheim fühlten sich unsre ungarischen Freunde, als ihnen im Hotel „Weißes Roß" in Bautzen heimatliche Weisen entgegenklangen. Vilmos Hodosi, der ungarische Geiger der Kapelle, war natürlich sofort Hahn im Korbe. Bemerkenswert für uns: der große Bekanntenkreis unserer ungarischen Freunde in der DDR! Kaum ein Tag verging, an dem nicht „Besuch für den Besuch" aufkreuzte. Gastronomische Wünsche unserer Gäste: Etwas mehr Rücksicht auf ihren Geschmack und wenigstens zwei Wahlgerichte, die vorher ausgesucht werden könnten. Kompliment unserer Gäste: Freundliche Bedienung im „Weißen Roß" (war leider nicht überall der Fall).

Einer, der es wissen muß. Glück für uns. In einer der Gruppen, die wir begleiteten, befand sich Herr Ingenieur Hâbl, Mitarbeiter der größten ungarischen Hotelverwaltung in Budapest und damit der berufene Mann, uns Rede und Antwort zu stehen. Seine Meinung, die er freimütig äußerte, fand denn auch in den Texten dieser beiden Seiten ihren Niederschlag. Da es gerade Herr Ingenieur Hâbl war, der beim Abschiedsabend seiner Gruppe das Glas zu einem herzlichen „Danke für die Fürsorge und die gute Betreuung" erhob, ist uns im besten Sinne Antwort auf unsere Frage geworden, die da lautete:

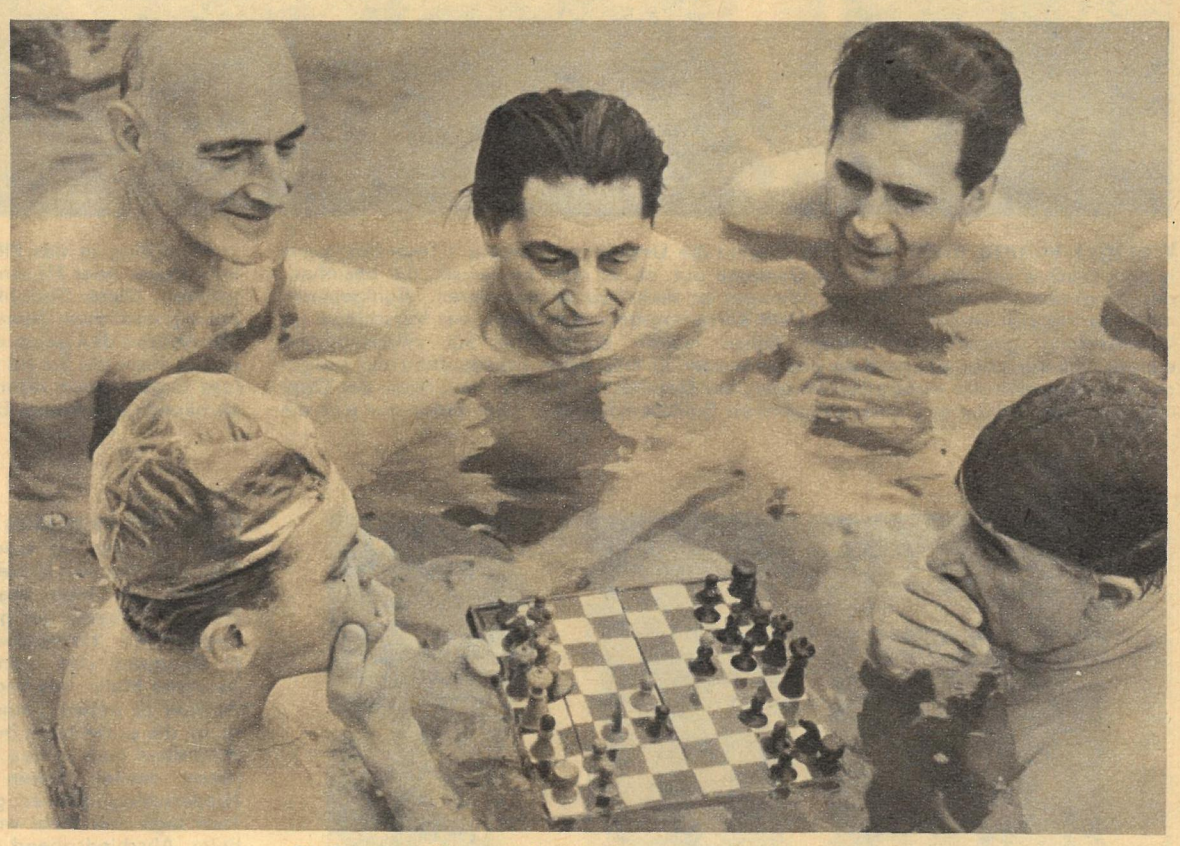
Sind wir gute Gastgeber?

Moskau: Riesen und Zwerge

Wenn für diesen Fisch spaßeshalber ein Fragebogen ausgefüllt werden müßte, würde er etwa so aussehen: Vor- und Zuname: Stör von der Wolga; Nationalität: Russe; nahe Verwandte: Hausen, Sternhausen Sterlet; Stammbaum: geht zurück bis ins Pliozän, das heißt etwa vier Millionen Jahre; wissenschaftliche Grade: keine, dafür aber Popularität in der ganzen Welt. – Sein vortreffliches Fleisch und der Kaviar werden in 35 Länder exportiert, und für Nachzucht wird in Fischzüchtereien ständig gesorgt.

Hamburg: Schlieker-Werft aufgefressen

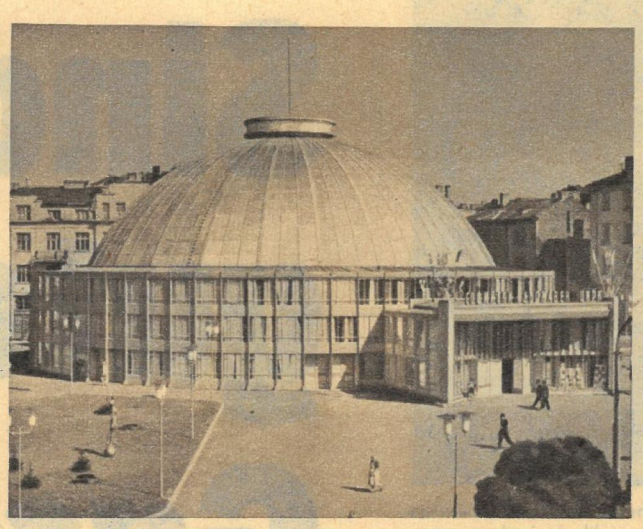
Die Haie fressen sich untereinander auf. Das muß jetzt die in Zahlungsschwierigkeiten geratene Schlieker-Werft am eigenen Leib spüren. Die Phönix-Rheinrohr-AG und die Hüttenwerke Salzgitter begannen mit der „Okkupation" des pleite gegangenen Betriebes: Sie sperrten ihm die Metallreserven.



Budapest: Wie spiele ich Schach im Hochsommer?

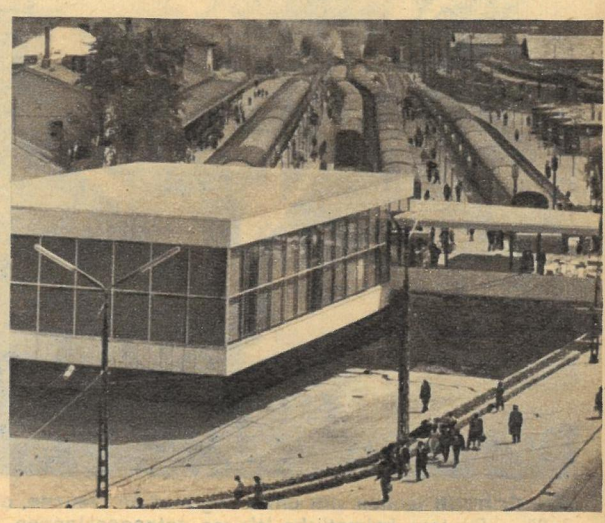
Kein neuer Lehrgang irgendeines Sportverbandes, sondern ein lustiger Einfall einiger Enthusiasten, die nicht in Schweiß geraten möchten. Im Freibad Szabadsag der Landesmetropole gelang unserem Fotografen dieser nicht alltägliche Schnappschuß. Hier herrschten nämlich hundstagartige Temperaturen. Inzwischen erbarmte sich ja Petrus unser und schickte auch einige Sonnentage, die hoffentlich nicht die letzten unseres Sommers gewesen sind! Also auf zum Schachspiel im Wasser!

Fotos: Zentralbild (5), Kindt (3), „Sowjetunion" (2), BTA (2), Agerpres, Steffen



. . . in Sofia

Moderne Architektur herrscht bei den Neubauten in der bulgarischen Landeshauptstadt vor. Hier zwei von vielen: das Rila-Hotel und das Gebäude des Staatszirkus. 122 Zimmer hat das Hotel, das mit einem Restaurant, einem exklusiven Nachtklub und anderem Komfort seinen Gästen angenehmen Aufenthalt bietet. Im Staatszirkus finden 2 000 Besucher Platz. Er zählt zu den modernsten Zirkusbauten auf der Welt.

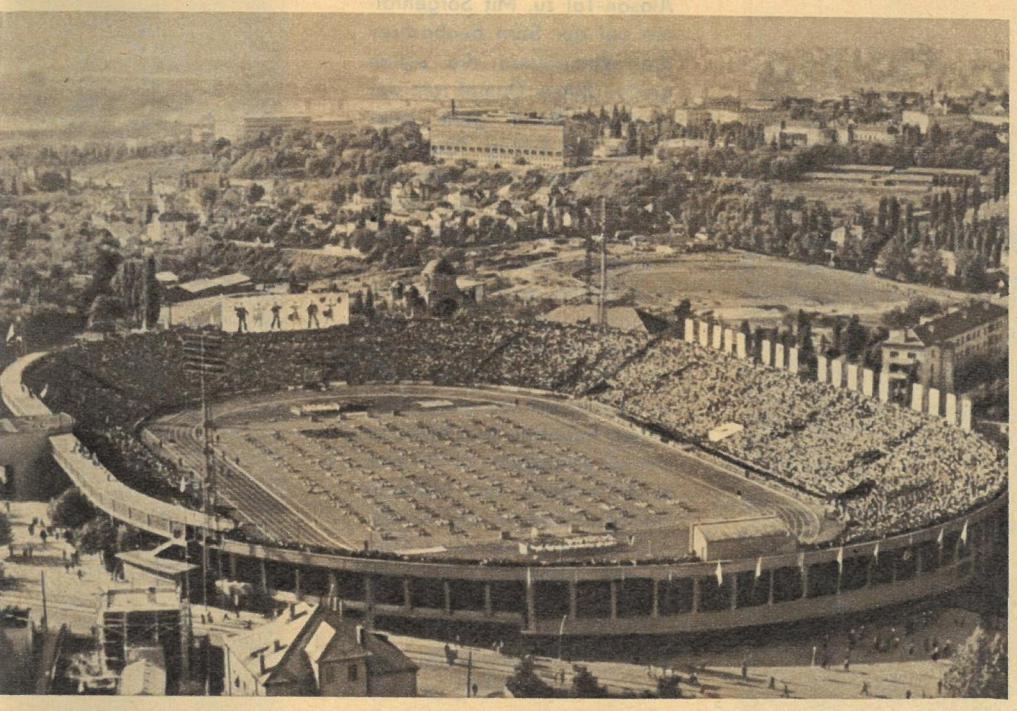


. . . in Budapest

Der völlig umgebaute Südbahnhof wurde kürzlich dem Verkehr übergeben. Von hier aus fährt man in die Erholungsgebiete Ungarns, und es nimmt nicht wunder, daß gerade jetzt Hochbetrieb auf den Bahnsteigen herrscht, wo die Hauptstädter an den Balaton „fliehen".

NEU-BAUTEN

ZEIT IM BILD

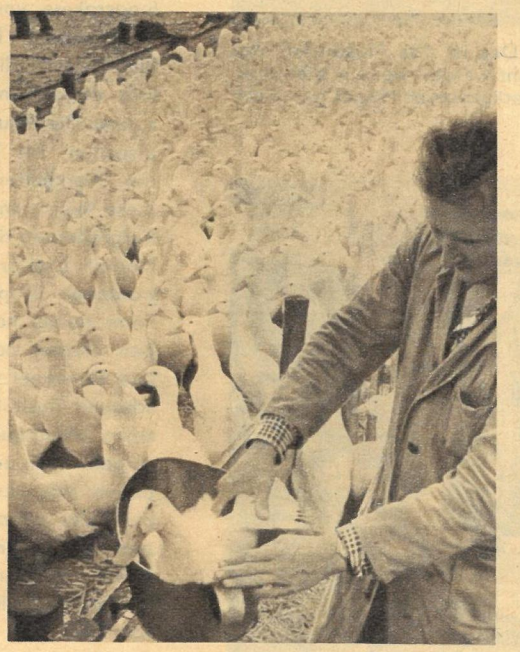


Belgrad: Leichtathletik-Europameisterschaften in Sicht

Die jugoslawische Hauptstadt rüstet sich für die Europameisterschaften der Leichtathleten, die in einem Monat beginnen. Die Wettkämpfe dieses 7. Championats finden im Armeestadion statt.

Magdeburg: Geehrt

hat die Akademie der Wissenschaften kürzlich zwei Laienforscher für ihre Verdienste um die Förderung der Wissenschaften. Hans Lies (rechts) erhielt die Leibniz-Medaille für seine Grabungen.



Peitz/Cottbus: Gemästet

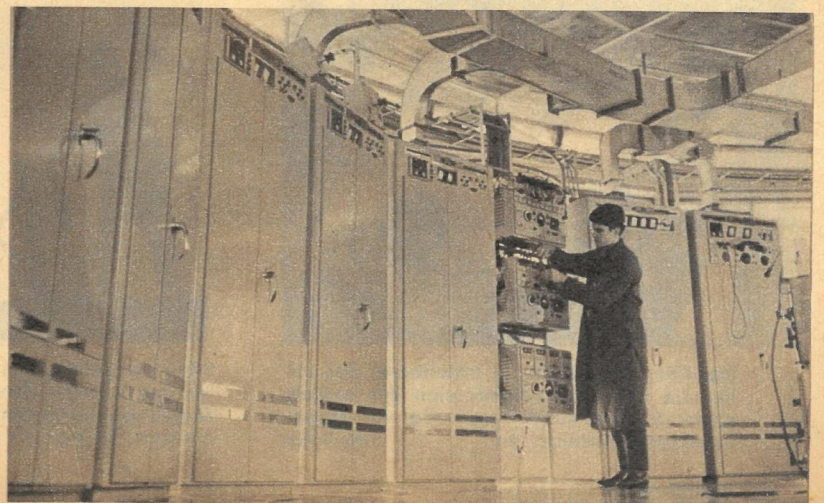
werden von den Mitarbeitern des VEB Binnenfischerei 220 000 Enten, von denen bereits 33 000 den Küchenzettel unserer Hausfrauen bereichern halfen. 50 000 Mastenten wollen die Binnenfischer sogar über den Plan liefern. Wer macht's nach?

. . . und in Bukarest

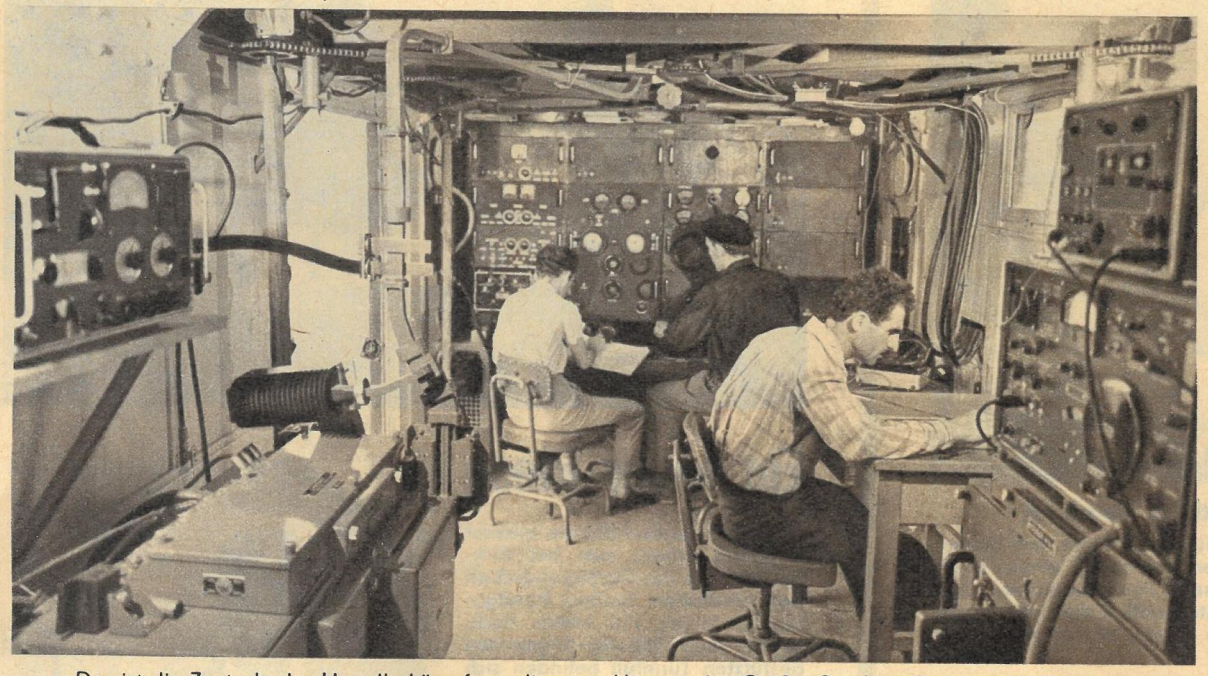
Immer wieder imponierend ist die Bautätigkeit in der Volksrepublik Rumänien. Wie Pilze schießen hier die Neubauten aus der Erde. 13 000 Wohnungen werden in diesem Jahr allein in der Hauptstadt schlüsselfertig übergeben. Die meisten Neubauten entstehen zur Zeit in den Stadtvierteln Grivita, Giulesti, Balta Alba und ITB-Obor. Unser Foto zeigt den neuen Wohntrakt am Bukarester Nordbahnhof. In den kommenden Jahren wird die Verjüngungskur Bukarests fortgesetzt.

Ein neuer Riese

unter den Fernsehtürmen unserer Republik erhebt sich bei Birkholzaue aus der Gartenlandschaft des nördlichen Berliner Randgebietes. Er ist 110 Meter hoch. In dem von Stahlbeton-Segmenten gestützten Turmfuß befinden sich technische Werkstätten und Wohnräume, während im Turmkopf die Sende- und Empfangsanlagen untergebracht sind. Eine besonders „artistische" Arbeit war das Einrichten der bis zu vier Meter Durchmesser großen Antennenspiegel. Dieser neue Fernsehriese hilft mit, in weitem Umkreis das Fernsehbild zu verbessern.

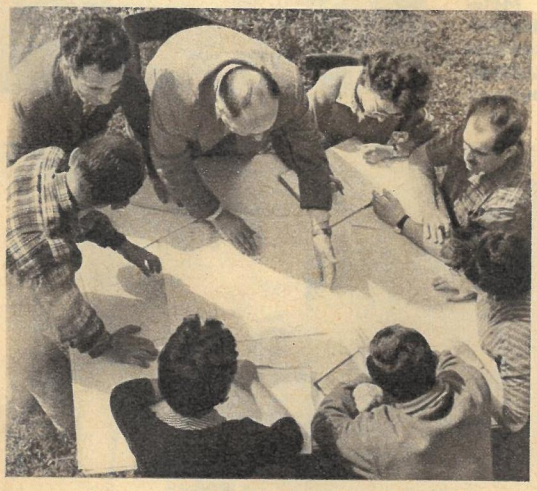


Soweit das Auge reicht: Wein, Wein und nochmals Wein. Der Stolz Grusiniens. Das ist das Alasan-Tal, das im Vorjahr von keinem einzigen Hagelschlag mehr heimgesucht wurde. Dieses Jahr werden weitere Weinbaugebiete Sowjetgrusiniens, insgesamt 100 000 Hektar, durch Raketen vor dem Schreckgespenst Hagel geschützt.



Das ist die Zentrale des Hagelbekämpfungsdienstes. Hier werden Größe, Geschwindigkeit und Höhe der Hagelwolken sowie ihre Bewegung festgestellt. Von hier erfolgt der Einsatz der friedlichen Raketeneinheiten.

Schwül ist der Tag. Die Sonne sticht unbarmherzig. Drohende Wolkenberge ziehen auf das Alasan-Tal zu. Mit Sorgenfalten auf der Stirn beobachten die Weinbauern die ersten grellen Blitze. Dumpf rollt der Donner. Dann geht alles Schlag auf Schlag. Taubeneigroße Hagelkörner prasseln unaufhaltsam auf die Weinkulturen. Gefräßig, wie Heuschrecken, „fressen" sie Blüten und Blätter von den Reben. Zwanzig Minuten später scheint die Sonne wieder, als sei nichts gewesen. Der Schaden belief sich auf einige Millionen Rubel im Jahr allein in der Grusinischen SSR! Was tun? Fachleute des Institutes für Geophysik bei der Akademie der Wissenschaften Grusiniens führten umfassende Forschungs- und Versuchsarbeiten auf dem Gebiet der Hagelbekämpfung durch. Ihre Arbeit war von Erfolg gekrönt. Vor drei Jahren entstand ein wirksames Mittel zur Einwirkung auf Hagelwolken: eine mit einem besonderen Stoff ausgerüstete Hagelbekämpfungsrakete von eigenartiger Konstruktion. Diese Rakete fliegt durch die Wolke und läßt dabei eine Rauchfahne zurück. Die Rauchteilchen verursachen die Kristallisierung der überkühlten Tropfen. Auf diese Weise wird die weitere Vergrößerung des Hagels verhindert. Die zu Kristallen gewordenen Tropfen gehen in Form kleiner harmloser Graupen nieder, oder sie tauen, und es regnet einfach. Heute schauen deshalb die grusinischen Weinbauern nicht mehr sorgenvoll zu den Bergen, von denen sich Hagelwolken auf die Täler wälzen. Sie gehen zum Telefon und fordern Raketen an. Der Erfolg: 1961 schützte man allein im Alasan-Tal mehr als 10 000 Hektar vor Hagelschäden. Mit anderen Worten: Die Weinernte und damit die edlen Tropfen „Zinandali", „Gurdshaani" und „Saperavi" wurden wirkungsvoll nach oben gesichert.



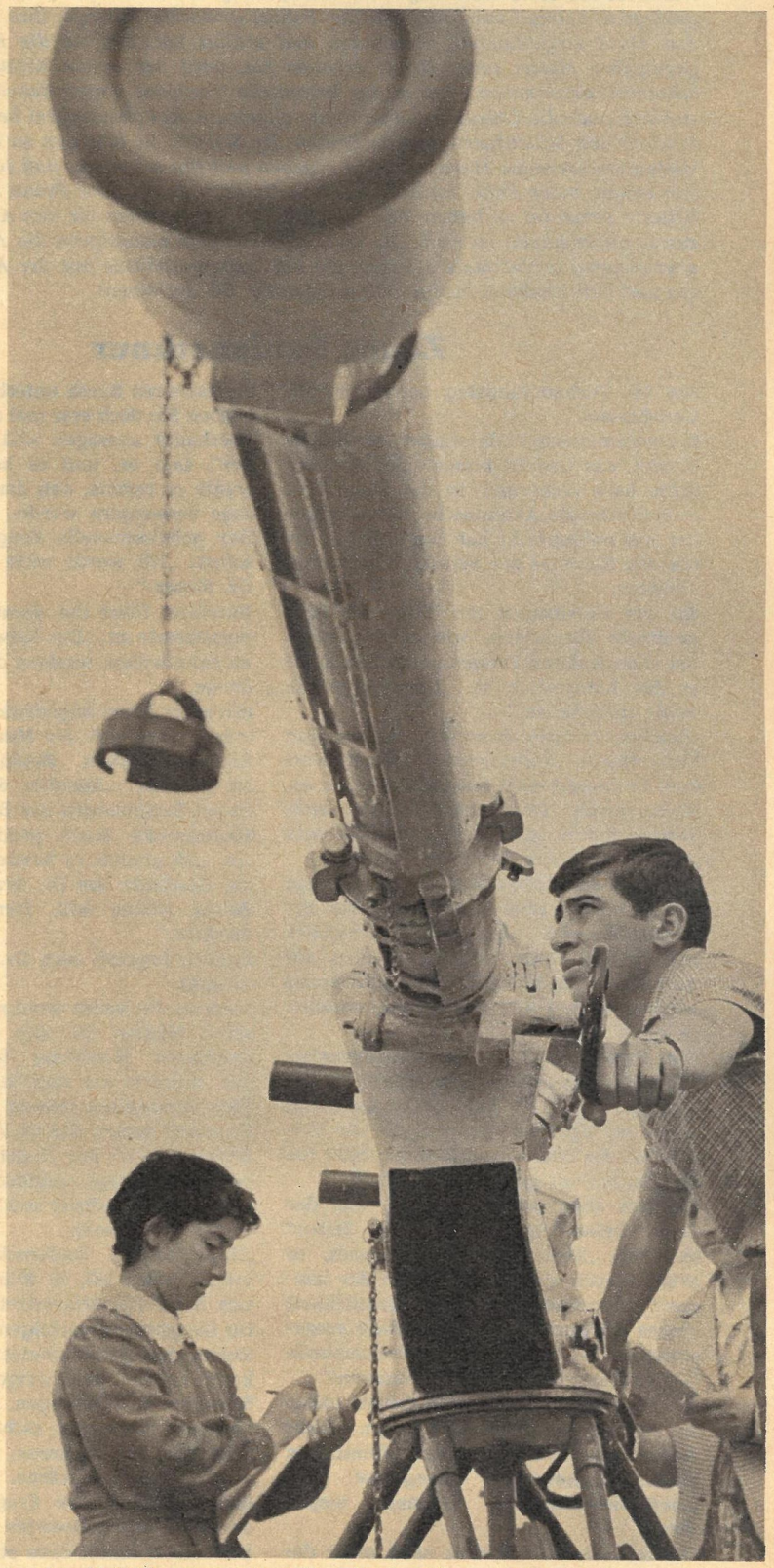
Der Kampfstab berät. In absehbarer Zeit sollen die fruchtbaren Ländereien des sowjetischen Südens hundertprozentig vor Hagelunwettern geschützt sein. *Fotos Nowosti*

Mitunter geht es um Minuten! Hubschrauber werden von der Zentrale eingesetzt, um die Hagelabwehrraketen an den Gefahrenherd zu bringen, wo man sie schon dringend erwartet.

Die Spezialisten sind zufrieden. Der Leiter des Kampfdienstes, B. Kisirija (rechts), und der stellvertretende Expeditionschef der Akademie, A. Ordshonikidse, besiegten den Hagel.

RAKETEN kontra Hagel

Wie Hagelwolken von den grusinischen Weinbauern „aufs Korn" genommen werden, erlebte unser Mitarbeiter E. Pessow im Alasan-Tal.



In der UdSSR hergestellte Hagelbekämpfungsraketen haben eine große Gipfelhöhe, fliegen in der berechneten Richtung und verstreuen den rauchbildenden, hagelauflösenden Stoff am „Objekt". Sodann werden die leeren Raketen mittels einer Sprengladung zerstört.

...denn sie wissen, was sie tun

GÜNTER PRODOHL

Kriminalfälle ohne Beispiel (3)

12. Fortsetzung

Des Armendoktors Doppelleben

Nachdem die erste Kronzeugin im Mordprozeß Brühne-Ferbach, die Tochter der Angeklagten, Sylvia Cossy, ihre vor der Polizei gemachte Aussage, ihre Mutter habe ihr den Mord eingestanden, widerrufen und erklärt hat, daß sie die Anschuldigungen gegen ihre Mutter unter Druck erhoben hat, wird der zweite Kronzeuge, Siegfried Schramm, vernommen. Weder das kriminelle Vorleben dieses Betrügers und Hochstaplers, noch die Tatsache, daß Schramm allgemein als Polizeispitzel bekannt ist, beeindrucken den Schwurgerichtsvorsitzenden, Dr. Seibert. Er läßt den so übel Charakterisierten trotzdem die Hand zum Eid erheben und ihn schwören, daß Johannes Ferbach ihm eingestanden habe, im Auftrag Vera Brühnes den Doktor Praun und seine Haushälterin ermordet zu haben. Alle weiteren Zeugen scheinen für den Ausgang des Prozesses unbedeutend zu sein. Die meisten von ihnen verweigern die Aussage. Es sind überwiegend verheiratete Männer, die ein Liebesverhältnis mit der Angeklagten hatten und nun fürchten, bloßgestellt zu werden. Bis auf einen!

Zeuge Seidenschnur

Am 16. Verhandlungstag betritt er den Gerichtssaal.

Ein voluminöser Endvierziger, seriös gekleidet, das Gesicht hinter einer Sonnenbrille halb verborgen. In der Hand hält er eine schmale Aktentasche, die er offenbar nur mitgebracht hat, um sich mit ihr vor den Kameras der Pressefotografen zu schützen.

Als der Vorsitzende ihn bittet, die Sonnenbrille abzusetzen, wie er das schon bei allen anderen Zeugen getan hat, lehnt er das kategorisch ab. „Ich möchte die Brille aufbehalten!"

Gleichzeitig verbittet er sich, daß von ihm fotografische Aufnahmen gemacht werden. Er ersucht nicht darum, er fordert es.

Rechtsanwalt Dr. Moser erhebt sich, kommt hinter seinem Tisch hervor und geht dicht an den Richtertisch heran.

„Herr Landgerichtsdirektor, der Zeuge soll Aussagen über die Person des Ermordeten und über seine Geschäfte machen. Es könnte sein, daß dazu der Ausschluß der Öffentlichkeit notwendig wird. Gemäß § 172 Gerichtsverfassungsgesetz."

Der Paragraph 172 des Gerichtsverfassungsgesetzes erlaubt den Ausschluß der Öffentlichkeit, falls bei der Verhandlung Dinge zur Sprache kommen, die die Sittlichkeit, die öffentliche Ordnung oder die Staatssicherheit gefährden können.

Sichtlich ahnungslos von dem, was der Zeuge bekunden soll, sagt Dr. Seibert lächelnd: „Aber, Herr Rechtsanwalt, so prüde waren wir doch während der ganzen Verhandlung nicht, die Öffentlichkeit wegen Gefährdung der Sittlichkeit auszuschließen. Werden solch haarsträubende Geschichten erörtert werden müssen?"

Dr. Moser geht noch einen Schritt näher an den Verhandlungstisch heran. „Nicht wegen der Gefährdung der öffentlichen Sittlichkeit habe ich Besorgnisse, Herr Landgerichtsdirektor. Vielmehr wegen der . . ." –

Der Rechtsanwalt kommt nicht mehr dazu, auszusprechen, aus welchem Anlaß er die Öffentlichkeit ausgeschlossen haben möchte.

Staatsanwalt Rueth unterbricht ihn: „Aber warten Sie doch erst mal ab, ob Ihr Zeuge überhaupt aussagen will, Herr Verteidiger", sagt er, und es hört sich an, als wüßte er bereits, daß der Mann die Aussage verweigern werde.

Der geheimnisvolle Zeuge reagiert auch sofort: „Ich werde nicht aussagen, Herr Dr. Moser."

Entrüstet fährt ihn darauf der Gerichtsvorsitzende an: „Das haben Sie doch nicht zu entscheiden, sondern das Gericht, Herr Zeuge."

Mit einer kaum angedeuteten Verbeugung entschuldigt sich der Mann wegen seiner Eigenmächtigkeit. Besänftigt fragt ihn Dr. Seibert: „Standen Sie denn in so engen Beziehungen zur Brühne?"

Staatsanwalt Rueth greift jetzt klärend ein. „Ich glaube, es handelt sich mehr um die Geschäfte des Dr. Praun, um die der Zeuge wissen soll, Herr Landgerichtsdirektor."

Endlich begreift auch Dr. Seibert, worum es geht.

„Ach so, die waren wohl nicht ganz lupenrein? Müßten Sie sich deswegen einer strafbaren Handlung bezichtigen? Na gut, müssen wir darüber beraten. Aber Ihre Personalien müssen Sie erst mal zu Protokoll geben, das ist Vorschrift."

Widerstrebend nur findet sich der Zeuge bereit, halbwegs verständlich seinen Namen, seine Anschrift und seinen Beruf vor Gericht zu nennen.

„Hans-Joachim Seidenschnur, neunundvierzig Jahre alt, in München wohnhaft, von Beruf Handelsvertreter."

Im Gerichtssaal verfolgen nur wenige die Szene; der Name scheint niemandem bekannt zu sein, geschweige denn eine neue Sensation anzukündigen. Ungeniert unterhält man sich weiter, nicht ahnend, welche Sensation das Auftreten des Zeugen tatsächlich bereiten würde, könnte man ihn dazu zwingen, die Fragen des Rechtsanwaltes zu beantworten.

Dr. Seibert macht dazu aber keine Anstalten. Routinemäßig, wie dutzendmal zuvor, legt er auch hier dem Zeugen die Aussageverweigerung in den Mund und diktiert dem Gerichtsstenographen den dazugehörigen Paragraphen der Strafprozeßordnung.

Danach verläßt der Zeuge Hans-Joachim Seidenschnur mit schnellen Schritten, die Aktentasche schützend vor das Gesicht haltend, als er die Presseplätze passiert, den Gerichtssaal.

Sein Auftritt dauerte knapp zehn Minuten und war kaum jemandem aufgefallen. Dennoch war dieser Mann wohl der einzige, der die große, aber von niemandem mehr erwünschte Wende des Prozesses hätte zustande bringen können. Er wußte am besten über die Geschäfte und das geheimnisvolle Doppelleben des Ermordeten Bescheid, er hätte aussagen können,

Er wußte mehr als alle anderen: der schweigsame Zeuge Seidenschnur.

aus welchem Grunde Dr. Praun sein Leben lassen mußte und in welchen Kreisen seine Mörder zu suchen sind.

Wer war dieser lautlose, elegante Herr Seidenschnur? Um es den Geschworenen überzeugend klarzumachen, bedurfte es eigentlich nicht mal seiner Aussage! Ein „Spiegel"-Artikel, erschienen ein Jahr vor dem Brühne-Prozeß, in der Ausgabe vom 28. Juni 1961, gab darüber erschöpfende Auskunft:

„. . . Der amerikanische Waffenkonzern, die International Armament Corporation, geschäftlich auch kurz ‚Interarmco' genannt, schickte vor wenigen Wochen ihren wohlgenährten deutschen Agenten Hans-Joachim Seidenschnur nach Hamburg, um bei einem der wenigen von der Interarmco noch nicht geschluckten privaten Waffengrossisten, Otto Schlüter, der schon mehrfach von der Fememord-Korporation ‚Rote Hand' lebensgefährlich bedroht worden war, ein Waffenangebot für den neuesten politischen Unruheherd, Angola, einzuholen. Schlüters imposante Angebotsliste, u. a. über 10 000 alte deutsche Karabiner 98k (Baujahr 1944) und 2 000 Maschinenpistolen, gab Seidenschnur noch in der Nacht, einschließlich der rapide angestiegenen Hochkonjunkturpreise, telefonisch an seinen Chef, den vierunddreißigjährigen Amerikaner Samuel Cummings zur weiteren Verfügung weiter. Schon wenige Tage später wurden in Antwerpen die alten Wehrmachtskarabiner und MPs an Bord gehievt, um in der portugiesischen Kaffeekolonie Angola zu geptefferten Überpreisen abgesetzt zu werden.

Die Kaffeekirschen waren in Angola zu dieser Zeit vollreif. Aber die schwarzen Hände, die sie pflücken sollten, ballten sich in diesem Frühsommer des Jahres 1961 um Gewehrschäfte und ausrangierte Pistolen. Aus den Savannen im Norden der noch immer von den Portugiesen ausgebeuteten Kolonie rückten die ungezügelten Heerhaufen der schwarzen Rebellen gegen die Plantagen der weißen Farmer vor. Etwa 15 000 Mann der Aufständischen waren von den portugiesischen Regierungstruppen mit Munition und Waffen aus NATO-Arsenalen niedergemäht worden, aber das Massaker hatte den Aufstand gegen die Kolonialherrschaft der Salazar-Diktatur nur noch verschärft. Auf Betreiben des sowjetischen UNO-Delegationschefs Sorin, der im Sicherheitsrat der Vereinten Nationen die Bundesrepublik, Großbritannien und die USA bezichtigte, ihre Wirtschaftsmonopole unterstützten die kolonialen Unterdrücker mit Waffenlieferungen, um aus der ausgebeuteten Kaffeekolonie weiterhin rücksichtslos Profite saugen zu können, wird schon in den nächsten Wochen eine UNO-Untersuchungskommission in der Asche des neuesten Kriegsherdes herumstochern und dabei wohl Patronenhülsen und Waffenramsch aus vielen westeuropäischen Ländern finden. Angola ist zur Zeit die Goldmine für den internationalen Waffenhandel, ein Mekka für explosive Geschäftemacher. Sie liefern den weißen Farmern, die nicht aufhören können, Kolonialherren wie zu Ohm Krügers Zeiten zu spielen, das Waffenmaterial, das ihnen ihre Regierung nicht mehr aus den offiziellen NATO-Arsenalen zur Verfügung stellen darf, weil die westliche Militärallianz nicht länger mit dem Odium der Kolonialkrieger belastet werden soll. Seither versorgen sich nun die Portugiesen in Angola auf illegalen Umwegen über den privaten internationalen Waffenhandel mit leichtem Kriegsmaterial."

Soweit der „Spiegel"-Artikel, der hinreichend Aufschluß gibt, mit welch dunklen Geschäften der Adlatus des schweigsamen Zeugen Seidenschnur, Dr. Praun, sein Millionenvermögen und sein Traumschloß an der spanischen Costa Brava zusammengeschachert hatte. Praun war solch ein explosiver Geschäftemacher in Kleinkriegswaffen! Das wird immer wieder in der Verhandlung deutlich, so emsig sich der Gerichtsvorsitzende und der Staatsanwalt auch bemühen, diese Geschäfte des Ermordeten in geheimnisvolles Dunkel zu hüllen, damit die Öffentlichkeit nicht erfährt, daß die Bundesregierung den internationalen Waffenhandel duldet.

Der Cowboy, der um die Ecke schießt

Weiß man aber von diesem Hintergrund des Falles, versteht man auch, weshalb der Mord an Praun und seiner Haushälterin unbedingt als Selbstmord deklariert werden sollte. Hätten die Kriminalbeamten der Fürstenfeldbrucker Mordkommission am Osterdienstag 1960 nicht so fleißig die Tatspuren verwischt, sie hätten nicht umhin gekonnt, den Kreis der Geschäftsfreunde Prauns unter die Lupe zu nehmen, und wären sehr schnell darauf gestoßen, wer die Mörder des Armeleutearztes waren.

Eine direkte Spur fand sich schon am Tatort. In der Hosentasche des Toten steckte eine Pistole, die Praun aus permanenter Angst vor Anschlägen auf sein Leben stän-

dig bei sich trug. Sachverständige stellten später fest, daß es sich bei der Waffe um eine Spezialanfertigung der Ulmer Waffenfabrik Walther vom Typ „Baby Buster" handelte, die in Waffengeschäften nicht zu kaufen war. Eine Rückfrage bei der Ulmer Waffenfabrik hätte genügt, um aufzuklären, woher Dr. Praun die mit kostbaren Elfenbeingriffen verzierte Pistole besaß.

Einhundertfünfzig solcher „Baby Buster", Pistolen mit Elfenbeingriffen, hatte der König des internationalen Waffenhandels, der Interarmco-Präsident Sum Cummings, bei Walther in Ulm in Auftrag gegeben und später an seine Geschäftspartner als Werbegeschenke verteilt. Der Kriminalobermeister Rodatus verzichtete wohlweislich auf diese Rückfrage, um nicht in den Untersuchungsakten vermerken zu müssen, daß der erschossene Dr. Praun zu seinen Lebzeiten ein intimer Geschäftspartner des amerikanischen Waffenschiebers war. Will man ergründen, warum Praun dieser Geschäftsfreundschaft verlustig ging und aller Wahrscheinlichkeit nach dabei auch den Tod fand, muß man

Das Rätsel von Pöcking (2)

Die mysteriösen Geldgeber des Münchener Arztes

Man munkelt von Waffenschmuggel / Versäumnisse der Polizei

SYNA BERICHTET VOM VERA-BRÜHNE-PROZESS IN MÜNCHEN

War Dr. Praun ein Waffenhändler?

ein wenig das Leben und die Geschäfte des allmächtigen Interarmco-Präsidenten Cummings beleuchten.

Die amerikanische Fachzeitschrift „Guns Magazine" schrieb vor einigen Jahren über Sum Cummings:

„Der heute vierunddreißig Jahre alte Sum Cummings, der sich wie der Staatschef der USA ‚Mister President' titulieren läßt, stammt aus einer alten Cowboyfamilie des Mittelwestens. Von frühester Jugend an lernte er den Umgang mit Waffen, und sein Leben lang konnte er davon nicht mehr lassen. Seine Herkunft hat er in seinem Geschäftswappen verewigt. Es zeigt einen alten bärtigen Cowboy, der einen Colt in der Hand hält, der einen gebogenen Lauf besitzt und mit dem er um die Ecke schießt. Der um die Ecke schießende Cowboy blieb Symbol für Cummings' Karriere als Waffenhändler. Wo immer er später seine Fäden spann, schoß Cummings um die Ecke, um die Macht und den Profit an sich zu reißen. Konkurrenten, die sich ihm in den Weg stellten, wurden um die Ecke herum erschossen, meistens durch Intrigen und unseriöse Machenschaften, oft aber auch buchstäblich, mit Blei und Pulver von gekauften Mördern, die nie gefaßt wurden, weil Cummings das zu verhindern wußte. Cummings unterschied sich von den Chikagoer Gangstern nur dadurch, daß er seine Verbrechen nicht von der Presse publizieren ließ.

Nach außen hin betreibt Cummings in Amerika eine Art Versandfirma für Waffenliebhaber. Der Spleen der Amerikaner ist es nun einmal, Waffen zu besitzen. Um dieser Passion marktkonform entgegenzukommen, errichtete Cummings ein Warenhaus für Waffennarren, die Versandfirma ‚Hunter's Lodge' (Jagdhütte). Mit Millionen breitgestreuter Kataloge, suggestiven Werbesprüchen und billiger Lockware weckte der Jagdhüttenbesitzer Cummings die unterschwellige maskuline Lust der Amerikaner an Waffenbesitz und Knallerei. ‚Das phantastischste Angebot ausgewählter Waffen' überschreibt Cummings seine Angebotslisten, die er verteilen läßt wie Reklamezettel für Waschpulver oder Haarwuchsmittel.

Alles dient aber nur der Tarnung seiner riesigen Waffengeschäfte an allen Ecken der Welt, wo politische Manöver, putschende Generäle oder aggressive Konterrevolutionäre Kleinkriege vom Zaune brechen. In Ungarn hatte Cummings genauso die Hand im Spiele wie später am Kongo, in Südafrika und in Algerien. Acht große Lagerhäuser in Alexandria, im Bundesstaat Virginia, vollgestopft mit Schnellfeuergewehren, Maschinenpistolen und Munition aller Kaliber, die Cummings überall in der Welt aufgekauft hatte, wo Feindseligkeiten zu Ende gegangen waren, stellen das Arsenal seines Unternehmens dar. Aus ihnen belieferte er den kubanischen Diktator Batista so prompt wie den Despoten der Dominikanischen Republik Trujillo und den Marschall Tschiang Kai-schek auf Formosa, der so gern den starken Mann spielt.

Doch die Außenpolitik der Vereinigten Staaten löste immer mehr Waffengeklirr in Europa aus, verlagerte den Schwerpunkt des Geschäftes in die alte Welt. Cummings war wendig genug, seinen Interarmco-Konzern zu dezentralisieren. Er richtete in Europa sechs Interarmco-Filialen ein: in Kopenhagen, Helsinki, London, Antwerpen, Genf und, als letzte, im Jahre 1960, in München."

So weit „Guns Magazine" über die Geschäftigkeit der Interarmco des Mister Cummings.

Zurück zum Fall Praun. Leiter der im Jahre 1960 in München errichteten deutschen Filiale der Interarmco wurde jener Herr Seidenschnur, der dann im Mordprozeß Brühne/Ferbach von der Verteidigung als Zeuge aufgeboten wurde, um über seine geschäftlichen Beziehungen zu dem ermordeten Dr. Praun auszusagen. Seidenschnur war für diesen Posten befähigt, weil er als früherer Vertreter deutscher und belgischer Rüstungsbetriebe die besten Beziehungen zu den in Westdeutschland ansässigen Waffenschiebern besaß und eine Zeitlang selbst auf eigene Rechnung solche Geschäfte betrieben hatte. Erschreckt von den vielen Bombenattentaten, die in den Jahren 1958 und 1959 von der französischen Terrororganisation „Rote Hand" auf die Waffenhändler verübt wurden, war er zunächst aus der Branche ausgestiegen. Cummings und seine Interarmco verstanden es dann, ihn wieder für den Waffenschmuggel zu begeistern. Als deutscher Statthalter des mächtigsten aller Waffenschieberringe sollte er, wie der „Spiegel" in seinem Artikel über die „Interarmco" enthüllte, „. . . die Konkurrenz der vielen kleinen Waffenhandels-Parasiten in Westdeutschland lahmlegen."

Einer dieser „kleinen Waffenhandels-Parasiten" aber war der Münchener Arzt Dr. Praun. Millionen hatte er mit seinen bisherigen Klein-klein-Geschäften verdient. Weitere Millionen konnte er noch verdienen. Portugal brauchte Waffen für die schwelende Angolakrise. In Algerien putschten Anfang 1960 die Fallschirmjäger-Generäle Massu und Salan gegen die Politik de Gaulles, gründeten die Geheimarmee OAS und brauchten Waffen für ihre Terrorakte. Am Kongo zeichneten sich dunkle Kriegswolken ab. In der Südafrikanischen Union kam es im März 1960 zu ersten Unruhen wegen der verbrecherischen Apartheid-Politik der Regierung Verwoerd. Am 31. März 1960 wurden über Südafrika der Ausnahmezustand verhängt und die weißen Polizeitruppen mobil gemacht, um die Protestdemonstrationen der südafrikanischen Bevölkerung, die durch die neuen Rassengesetze der Regierung diskriminiert wurde, mit Gewalt zu unterdrücken.

Allenthalben drohte Kleinkriegsgefahr durch die rücksichtslose Kolonialpolitik der Westmächte, begann der Weizen für den illegalen Waffenhandel zu blühen. Zu diesem Zeitpunkt sollte nun Praun ausgebootet werden. Es ist nicht schwer zu durchschauen, daß Praun sich weigerte, den Profit der Interarmco abzutreten, und darum, wie Cummings es befohlen hatte, lahmgelegt wurde!

Der Cowboy aus Amerika schoß wieder um die Ecke, ließ Praun ermorden, wie das in dieser Geschäftsbranche ja gang und gäbe ist. Die westdeutschen Behörden aber konnten nicht daran interessiert sein, daß die Mörder gefaßt und die politischen Hintergründe des Mordes aufgedeckt wurden. Die Bonner Regierung steckte schließlich mit der Kolonialpolitik der Westmächte unter einer Decke, durfte nicht riskieren, durch einen öffentlichen Prozeß die Bundesgenossen zu desavouieren.

Deshalb die verzweifelten Anstrengungen der Kriminalpolizei, den offenkundigen Mord als Selbstmord zu kaschieren, darum die an den Haaren herbeigezogene Mordanklage gegen die Lebedame Brühne, nachdem der um seine Millionenerbschaft bangende Sohn des erschossenen Arztes doch noch das Mordverfahren in Gang gebracht hatte. Aber alle Manipulationen der Münchener Sonderkommission, einen halbwegs plausiblen Indizienbeweis zusammenzuzimmern, waren so offenkundig, daß die Verteidiger der beiden Angeklagten, wollten sie nicht ihr Gesicht verlieren, wenigstens den Versuch machen mußten, die Haltlosigkeit der ganzen Anklage zu beweisen. Sie trieben den von der Sonderkommission hartnäckig übersehenen Waffenhändler Seidenschnur auf, zitierten ihn vor Gericht. Doch sollten sie wirklich der Hoffnung gewesen sein, Seidenschnur würde etwas über seine geschäftlichen Beziehungen zu Dr. Praun aussagen, so vereitelte das der Gerichtsvorsitzende Dr. Seibert. Noch ehe der Verteidiger Dr. Moser die erste Frage an ihn richten konnte, verweigerte Seidenschnur auf einen entsprechenden Hinweis des Schwurgerichtsvorsitzenden die Aussage. So einfach und anscheinend rechtmäßig ging das vor sich.

Doch es gab noch einen Zeugen, der den Schleier des wohlgehüteten Geheimnisses lüften konnte, hätte er unter Eid die Wahrheit über alles, was ihm über die Hintergründe des Mordfalles Praun bekannt war, aussagen müssen: Kriminalobermeister Rodatus! Seine Versuche, den Mord als Selbstmord hinzustellen, waren derart dilettantisch, daß sogar die Westpresse schrieb: „Rodatus hat es musterhaft verstanden, alles zu verdunkeln, was aufzuklären war." Und selbst der Gerichtsvorsitzende sagte am Anfang des Prozesses, naiv, als besäße er nicht die entfernteste Vorstellung, warum der sonst so verläßliche Mordspezialist derart stümperhaft versagte: „Es ist wirklich geradezu unglaublich, wie hier von der Kriminalpolizei die wichtigsten erkennungsdienstlichen Maßnahmen unterlassen wurden." Dann zuckte er aber gleichmütig mit den Schultern und setzte wie jedesmal, wenn in der Verhandlung das mysteriöse Versagen des Beamten zur Sprache kam, hinzu: „Aber was hilft es uns weiter, darüber jetzt noch Betrachtungen anzustellen, wir haben ja nicht die Fehler der Kriminalpolizei abzuurteilen."

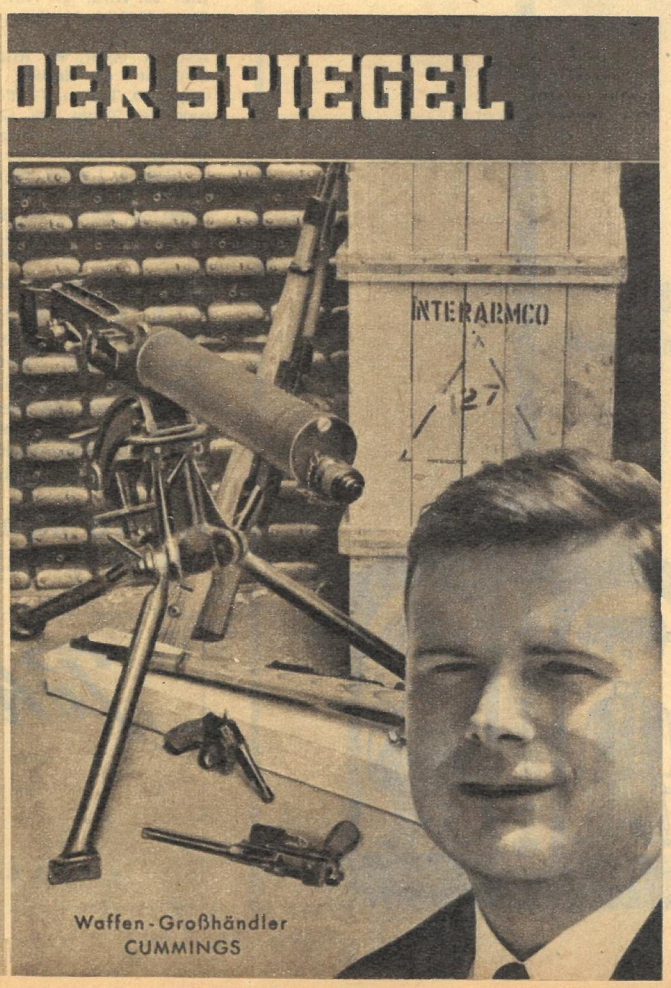
Dennoch beantragte Verteidiger Dr. Moser die Vernehmung des Kriminalobermeisters Rodatus als Entlastungszeugen. Die auf eine neue Sensation erpichte Zuhörermenge wartet indes vergeblich auf das Erscheinen Rodatus' im Gerichtssaal.

Schwurgerichtsvorsitzender Dr. Seibert verkündet: „Der Zeuge Rodatus ist nicht vernehmungsfähig. Er hat einen Nervenzusammenbruch erlitten und liegt im Krankenhaus."

Als Rechtsanwalt Dr. Moser dennoch darauf besteht, den Zeugen notfalls im Krankenhaus zu vernehmen, sagt Dr. Seibert unwillig: „Aber wozu? Es geht doch nicht. Rodatus leidet unter einem seelischen Trauma und ist völlig niedergeschlagen. Auch seine physische Existenz ist gefährdet und schließlich auch seine Familie, weil die Gefahr eines Selbstmordes besteht."

Fortsetzung folgt

Angeblich nicht vernehmungsfähig: der Kriminalobermeister Rodatus.



Der Cowboy aus Amerika: im Hamburger Nachrichtenmagazin „Der Spiegel" als Waffenschieber entlarvt.

Mutter und Tochter...

... verbindet auch äußerlich ein Gleichklang, eine modische Harmonie der Farben und Stoffe. Man schaut sie gern an. Sie tragen die praktische und geschmackvolle Vinora-Bekleidung. Die Damen-Bluse aus plastisch-gewirktem DEDERON und der weitschwingende Damen-Rock verleihen ihrer Trägerin eine jugendliche und elegante Note. Die Blusen, Pullis und Röckchen für Kinder zeichnen sich durch große Haltbarkeit und Formbeständigkeit aus. Abends leicht gewaschen, sind sie früh ohne Bügeln wieder tragfähig.

Vinora-Erzeugnisse sind in allen Fachgeschäften zu haben.

VEB Wirkwarenfabrik Vinora Wüstenbrand/Sa.

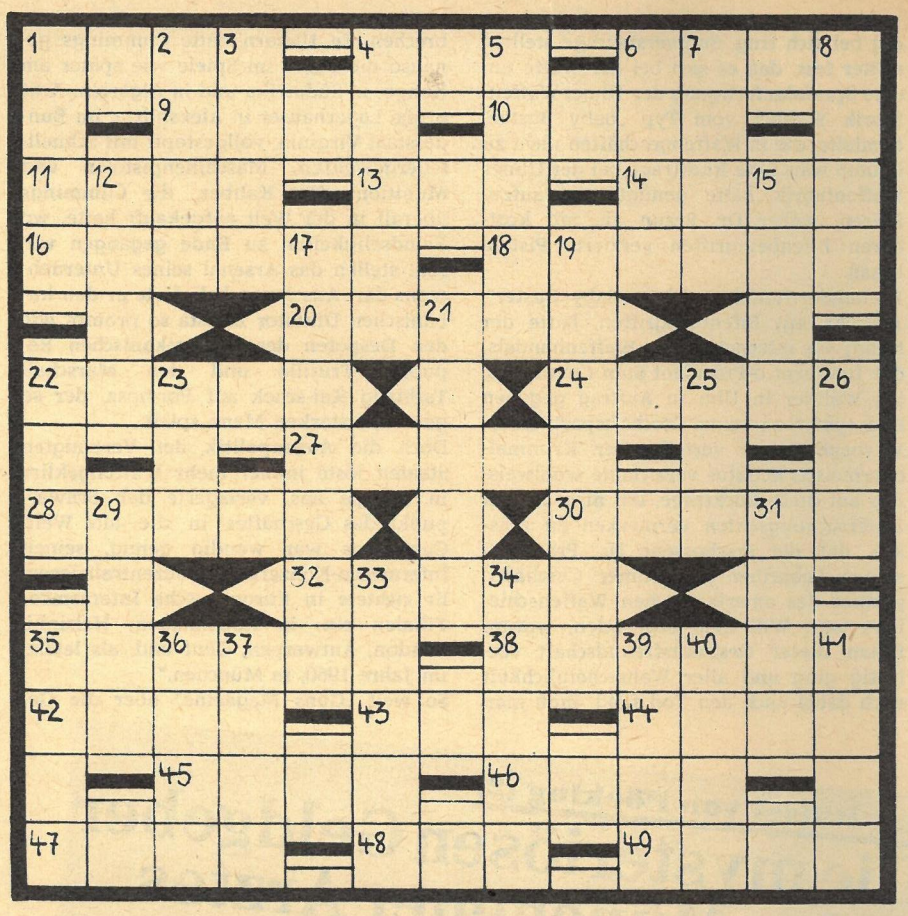
Zur Berliner Modewoche verkaufen wir vom 28. September bis 5. Oktober 1962 in der Dynamo-Sporthalle, Berlin-Hohenschönhausen, Weißenseer Weg.

Das Wetter entscheidet nicht beim Photographieren.

Entscheidend ist, daß Ihre Kamera ein hochleistungsfähiges, lichtstarkes Objektiv besitzt.

ZEISS Photoobjektive erfüllen alle Voraussetzungen.

VEB Carl Zeiss JENA



KREUZWORTRÄTSEL

Waagerecht: 1. unabhängige afrikanische Republik, 4. Hohlform an Hochgebirgsgipfeln, 6. forstwirtschaftliches Raummaß, 9. Frauenname, 10. Musikwerk, 11. Landgut, 13. sowjetische Automarke, 14. Entgelt, 16. Stadt in Italien, 18. historische Landschaft in Spanien, 20. Fluß in Mecklenburg, 22. Bienenstock, 24. Teil eines Motors, 27. Provinz in der Südafrikanischen Union, 28. altägyptischer König, 30. lateinisch: Gold, 32. österreichischer Komponist (geb. 1918), 35. Höchstleistung, 38. amerikanische Echsenart, 42. Land in Vorderasien, 43. Mädchenname, 44. Stadt in Nordrhein-Westfalen, 45. Bestandteil des Tees, 46. deutsche Währungseinheit, 47. Steinkohlenprodukt, 48. Kalifenname, 49. Prüfversuch.

Senkrecht: 1. Gewebeart, 2. Stadt in der Grusinischen SSR, 3. Familie der Schwanzlurche, 4. streng abgeschlossene Gruppe, 5. Prosaerzählung, 6. Musikzeichen, 7. Behälter, 8. deutscher Schriftsteller („Der spanische Krieg"), 12. Kiefernart, 15. Baustoff, 17. englischer Dichter (1552–1599), 19. Werbung, 21. Volk in der UdSSR, 22. Druckerzeugnis, 23. männlicher Vorname, 25. Nebenfluß der Maas, 26. Bergrücken in Niedersachsen, 29. Nebenfluß der Fulda, 31. chemisches Element, 33. Göttin der Jugend, 34. Harzart, 35. Teil des Fußes, 36. kleine Hütte, 37. Nebenfluß der Aller, 39. Band, Riemen, 40. Froschlurch, 41. Verbindungsstelle. (ch = 1 Buchstabe.)

SILBENRÄTSEL

a a a a ak as best bo burgh but chrom coat de di din do e e e ech flos fon ge go ha häu hu ir ka kand kel kord kord land lo lö mar mi nach ne phro re rin rit ro sa sent ser stahl ste ster stra ta tann te te ten ter ter trench tysch ul welt wen wi zahn ze zi

Es sind fünfundzwanzig Wörter zu bilden, deren Anfangs- und vorletzte Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Wort von J. W. Goethe ergeben. (ä = ae.)

1. Wildrind, 2. erhöhter Platz, 3. Maschinenmensch, 4. Zusammenklang, 5. Herrenmantel, 6. deutscher Dichter („Effi Briest"), 7. Kerzenmaterial, 8. Nebenfluß des Ob, 9. hartes Metall, 10. Wildfrucht, 11. Stadt in Schottland, 12. Wagner-Oper, 13. sportliche Höchstleistung, 14. Mimosengewächs, 15. Stadt in der Usbekischen SSR, 16. französischer Dichter („Die Elenden"), 17. unbrennbares Mineral, 18. Stadt an der Sauer, 19. Wiesenpflanze, 20. Wettermantel, 21. Gruppe der Ostalpen, 22. Göttin der Liebe, 23. schmale Öffnung, 24. leere Redensart, 25. Karpfenfisch.

RÄTSELLÖSUNGEN AUS NUMMER 31

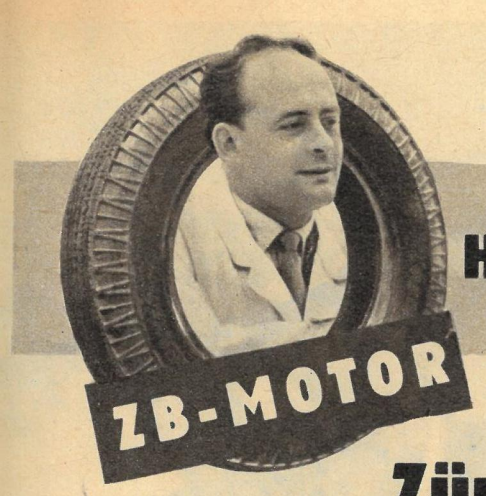
Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Pirot, 4. Burma, 7. Adler, 10. Rur, 11. Sol, 12. Dingi, 15. Okapi, 18. Ogost, 21. Aosta, 23. Arsen, 25. Beil, 27. Nil, 28. Eber, 31. Glinka, 33. Utopie, 35. Rila, 37. Aal, 38. Cor, 39. Stag, 41. Gnu, 42. Lid, 43. Cres, 45. Ara, 46. Go, 47. Milan, 49. Ob, 50. Lew, 52. Main, 54. Arg, 56. Ast, 58. Arat, 60. Ruf, 61. Ida, 62. Erie, 63. Boheme, 64. Nobile, 65. Auer, 67. Rio, 68. Gage, 70. Traun, 73. Toise, 76. Nemea, 78. Hopak, 80. Triga, 83. Gis, 84. Eno, 85. Prise, 86. Erker, 87. Apitz. – Senkrecht: 1. Pud, 2. Ren, 3. Trio, 4. Brot, 5. Ria, 6. Asir, 7. Aloe, 8. Leo, 9. Rat, 13. Ise, 14. Galla, 16. Kanal, 17. Palucca, 19. Gneis, 20. Sue, 22. Sinai, 24. Store, 25. Berg, 26. Iglu, 29. Beta, 30. Riga, 32. Kadmium, 34. Tornado, 36. Inder, 40. Arasi, 42. Lom, 44. Sog, 48. Inferno, 50. Lava, 51. Wabe, 53. Arena, 55. Rabbi, 56. Area, 57. Tete, 59. Torte, 61. Inota, 62. Elger, 66. Uwe, 69. Gag, 71. Rage, 72. Uhse, 74. Oker, 75. Stoa, 76. Nep, 77. Mai, 79. Pik, 81. Ili, 82. Alz.

Silbenrätsel. 1. Donau, 2. Astronomie, 3. Saturn, 4. Langhoff, 5. Arendt, 6. Chianti, 7. Honig, 8. Esparsette, 9. Natur, 10. Eroika, 11. Ravel, 12. Hamamelis, 13. Allahabad, 14. Eolienne, 15. Literatur, 16. Triglav, 17. Undine, 18. Nachbar, 19. Samarkand, 20. Vesper, 21. Enescu, 22. Rubens, 23. Nationalpreis. – „Das Lachen erhaelt uns vernuenftiger als der Verdruss."

Rösselsprung. Wenn mir mal ein Malheur passiert, ich weiß, so bist du sehr gerührt. Du denkst, es wäre doch fatal, passierte dir das auch einmal.

DAS REDAKTIONSKOLLEGIUM: Kurt Stephan (Chefredakteur), Lena Smolny (stellvertretender Chefredakteur), Paul Friedemann, Eberhard Kottwitz, Bernhard Liebscher · Verlagsleiter: Günther Zumpe · Lizenz-Nr. 709 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR · Druck: (III/9/1) Sächsische Zeitung, Grafischer Großbetrieb, Dresden N 23 · Anzeigenverwaltung DEWAG WERBUNG, Dresden N 6, Dammweg 6 · Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 53 · „Zeit im Bild" erscheint wöchentlich, Preis 30 Pf, Abonnementspreis vierteljährlich 3,90 DM, monatlich 1,30 DM · Bankkonto: Deutsche Notenbank, Dresden 9/1862 · Für nicht bestellte Fotos und Manuskripte wird nicht gehaftet.

VERLAG UND REDAKTION ZEIT IM BILD, DRESDEN A 19, SPENERSTRASSE 21, RUF 34115, TELEX DRESDEN 019263



Heute zum Thema:

Zündender Funke

Liebe Motorsportfreunde! Heute will ich mein Versprechen einlösen und Ihnen das Buch mit den sieben Siegeln öffnen, das seit Ihrer Fahrschulzeit die sagenumwobene Wissenschaft über die Zündanlage der Kraftfahrzeuge enthält. Also krempeln Sie mal mit mir die Ärmel hoch. Mit Handschuhen und langen Fingerspitzen kann man nämlich nicht in die elektrischen Geheimnisse eindringen.

Nehmen wir an, Ihr Motor läuft nicht, weil an der Zündkerze kein Funke da ist. Was tun Sie sonst, wenn Sie auf einem kurzen Weg irgend etwas verloren haben? Bestimmt gehen Sie dann zurück und suchen alle Ecken ab. Sehen Sie, das gleiche wollen wir jetzt mit dem verlorenen Zündfunken tun. Allerdings müssen wir systematisch suchen, damit er uns nicht überlisten kann. Das machen die elektrischen Sachen gern mit uns, sehen kann man sie ja nicht. Also haargenau den Weg, den der Zündfunke bisher immer gekommen ist, die Kabel entlang zurücksuchen.

Zunächst die Kerze. Fachleute können vom „Bild" ihrer Kerze mehr ablesen als eine Zigeunerin aus Ihrer Handfläche. Wenn die Kerze zuviel Kraftstoff zu verbrennen hatte, mehr als der Motor restlos verkraften konnte, wird sich auf dem „Kerzengesicht", das ist die dem Verbrennungsraum zugekehrte Seite der Zündkerze, eine dicke, schwarze Rußschicht gebildet haben. Klemmender Schwimmer, ausgeschlagene Nadel, verdreckter Luftfilter können unter anderen die Ursache sein. Ist der Isolierkörper im Kerzengesicht weiß, sind die Elektroden trocken und fast ausgeglüht, dann bekommt der Motor zuwenig Sprit. Es kann ein Haar in der Düse oder eine Störung in der Benzinzufuhr sein. Das muß sich vorher auch in schlechter Motorleistung geäußert haben. Die meisten Störungen an Zündkerzen werden durch Öl hervorgerufen. Eine schwarze, ölige Isolierschicht im Kerzengesicht vermag unter dem Verdichtungsdruck im Zylinder kein Funke zu durchschlagen. Auch der Abstand der Elektroden, er soll etwa 0,6 Millimeter betragen, spielt eine Rolle. Zuwenig Abstand führt leicht zu „Brückenbildung". Wer schlecht schätzen kann, nehme eine Postkarte zu Hilfe, die 0,2 Millimeter stark ist. Das Dreifache ist richtig.

Störungen an Zündkerzen vermeiden Sie durch die Wahl des richtigen Wärmewertes. Bestimmt kennen Sie die Zahlen, die am Sockel der Zündkerze eingeschlagen sind. Die eine Zahl bezeichnet das Gewinde, es gibt 14er- und 18er-Gewinde. Die andere Zahl gibt den Wärmewert an. Je höher dieser Wert ist, desto besser hält die Kerze hohen thermischen Belastungen stand. Andererseits braucht jede Kerze eine bestimmte Betriebstemperatur, um Fremdkörper und Öl zu verbrennen, sich also selbst zu reinigen. Sie sollten sich am besten an Ihre Betriebsanleitung halten, dort ist der für Ihren Motor benötigte Wärmewert angegeben. Neigen bei Ihrer Fahrweise die Zündkerzen oft zum Verölen, dann können Sie es mit einem niedrigeren Wärmewert versuchen. Klingelt der Motor stark oder hat er Glühzündungen, sehen die Elektroden der Zündkerzen hellgrau aus mit einem bläulichen Schimmer, so ist die Kerze im Wärmewert zu niedrig. Das ist gefährlich, weil es leicht zu Motorschäden führen kann. Die gebräuchlichsten Wärmewerte sind: 95, 145, 175, 225 240, darüberliegende sind dann schon für Rennmotoren. Weichen Sie nur in Ausnahmefällen mehr als einen Wert von der Betriebsanleitung ab, denn Sie wollen ja immer sicher nach Hause kommen. Dieser Sicherheit dient es auch, wenn Sie nach 10 000 Kilometern treuer Dienstzeit einmal die Zündkerzen erneuern.

Wir wollten den Weg des Zündstromes rückwärts absuchen. Nach dem Blick auf das Kerzengesicht können wir das tun. Nehmen wir an, Sie sind von Ihrer Zündkerze mit rehbraunem Isolierkörper und sauber gebrannten Elektroden freundlich angelächelt worden, dann ist sie bestimmt in Ordnung. Stecken Sie jetzt den Stecker auf, und legen Sie den Stahlkörper der Zündkerze irgendwo an die „Masse". Sie wissen doch, „Masse" ist alles Metall an Motor und Fahrgestell, das den Minusstrom leitet. Wenn Sie jetzt den Motor mit eingeschalteter Zündung anlassen oder durchdrehen, muß an den Elektroden mit deutlich hörbarem Knacken ein hellblauer Funke überspringen.

Ist das nicht der Fall, machen wir uns auf den Weg. Schon im Kerzenstecker ist ein Entstörwiderstand eingebaut, der verhindert, daß jeder Zündfunke an den Fernsehgeräten der Umgebung einige Schneeflocken auf den Bildschirm zaubert. Meist kann man durchgebrannte Widerstände leicht auswechseln. Leider sind sie im Handel nur selten zu erhalten. Man muß also einen neuen Stecker mit Widerstand kaufen. Wie lange mag sich diese „Tonnenideologie" eigentlich noch halten? Höchste Zeit, daß mit dieser Verschwendung Schluß gemacht wird.

Nun geht es weiter an dem dicken Hochspannungskabel entlang. Liegt es etwa angebrochen oder durchgescheuert an Masseteilen an, dann fehlt nur etwas Luftfeuchtigkeit, und der Funke schleicht viel lieber diesen leichten Weg, als daß er in der Hölle des Verbrennungsraumes eine kräftige Zündung auslöst. Auch in der Verteilerkappe und an dem Verteilerfinger können sich solche Risse durch Temperaturspannungen mit der Zeit gebildet haben. Von der Verteilerkohle verfolgen Sie wiederum ein dickes Kabel zur Zündspule. Dort wird bekanntlich der langsam mit 6 oder 12 Volt ankommende Strom durch ganz dünnen Draht in vielen tausend Windungen um einen Eisenkern herumgejagt, bis er eine so hohe Geschwindigkeit erreicht hat (einige tausend Volt), daß er am Ende der Leitung beim Unterbrechen des Erregerstromes nicht so schnell abbremsen kann und den Luftspalt an der Kerze überspringen muß.

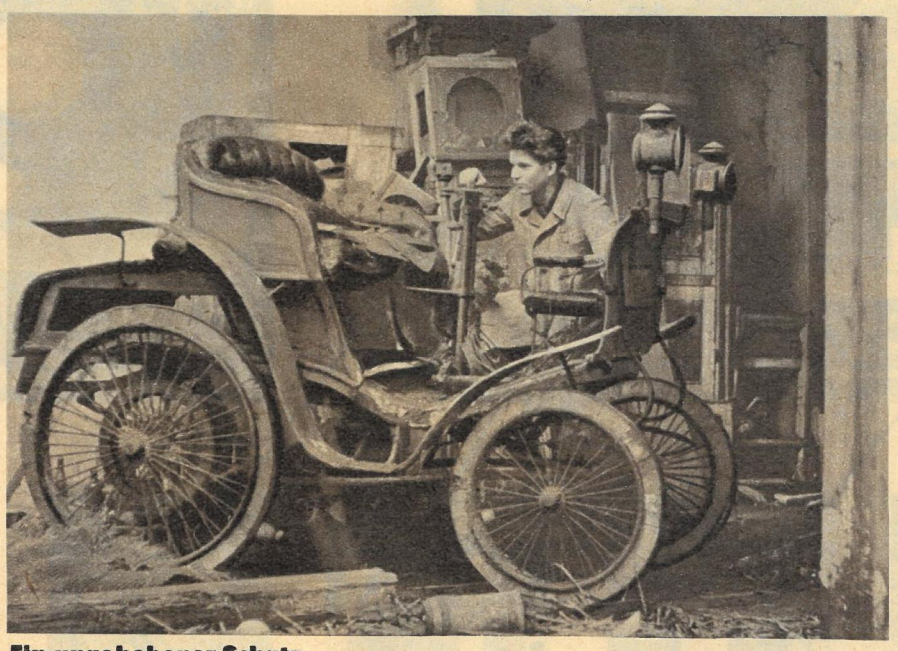
Die paar dünnen Kabel, die von der Zündspule zum Unterbrecher und zum Zündschloß bzw. zur Sicherung führen, haben Sie schnell überprüft. Dabei werden Ihnen ein abgebrochener Kabelschuh oder ein Drahtbruch auch unter der Isolierung bestimmt auffallen. Gute Dienste beim Absuchen dieser Leitungen leistet eine Prüflampe, notfalls macht es ein altes Stück Kabel, mit dem man, vorsichtig von der Masse kommend, alle Anschlüsse überprüft, ob überhaupt „Saft" da ist.

Am Unterbrecher schlummert noch eine Fehlerquelle, die in ihrer Häufigkeit gleich nach den Zündkerzenschäden kommt. Der Hebel mit dem Kontakt soll beim Durchdrehen des Motors im richtigen Moment etwa 0,4 Millimeter abheben. Entsteht dabei an den Kontakten ein kleines Funkenfeuerwerk; so ist der danebenliegende Kondensator defekt. Der Unterbrecherabstand kann sich leicht verändern, wenn Sie vergessen, den Nocken zu schmieren (siehe Betriebsanleitung). Eine Veränderung dieses Abstandes, der sich mit einem Schraubenzieher leicht einstellen läßt, bringt zwangsläufig immer eine Verschiebung des Zündzeitpunktes mit sich. Vergrößern Sie den Abstand, dann hebt der Nocken den Unterbrecherhebel eher ab es gibt mehr Frühzündung, was manchmal Klingeln, unrunden Leerlauf und Zurückschlagen beim Anlassen zur Folge haben kann. Stellen Sie den Abstand geringer, kommt die Zündung später. Schlechte Leistung, heißer Motor, hoher Verbrauch und müdes Anspringen können die Folgen sein. Wer sich da nicht richtig hineindenken kann, sollte am besten zur Vertragswerkstatt gehen. Gut ist es in jedem Fall, wenn Sie sich die Zündanlage mal sonntags in Ruhe mit der Betriebsanleitung in der Hand ansehen. Dann haben Sie es leichter, wenn eines Nachts auf einsamer Autobahn ein Zylinder nicht mehr mitgeht oder der „Bock" als Verkehrshindernis ganz stehenbleibt.

Ich muß Ihnen noch sagen, daß es keinesfalls gut ist, wenn Sie mit einem Motor weiterfahren, der nicht auf „allen Töpfen" läuft. Unverbrannter Sprit verdünnt das Schmieröl, und unberechenbare Schwingungen zerren an den Triebwerkteilen. Saubere Reservezündkerzen, ein Paar Kerzenstecker, Unterbrecherkontakte und ein Stück Kabel haben Sie immer im Fahrzeug. Auf Urlaubsfahrt oder Touren im Ausland sind Sie mit zusätzlich mitgenommener Zündspule, Verteilerkappe und -finger fast allen Störungen gewachsen. Also 'ran an die sieben Siegel; in der Technik darf es auch für Sie keine Geheimnisse mehr geben.

Das unbeschreiblich stolze Gefühl, wenn Ihre eigene Operation geglückt ist und der Motor wieder lustig über die Straße surrt, gehört auch zu den Freuden des Auto- und Motorradfahrens. Vielleicht gibt das sogar Ihrem Urlaub erst die richtige Würze. Viel Erfolg wünscht Ihnen dabei Ihr

Heinz Melkus



Ein ungehobener Schatz. **Autoveteranen-Liebhaber, aufgepaßt! „Zeit im Bild" bietet eines der ältesten Autos der Welt ohne Vermittlungsgebühren an. Es handelt sich um einen Benz-Motorwagen Baujahr 1896, Typ „Comfortable". Er gehört Frau Mentzel, Schönebeck an der Elbe, Leninstraße 106, die sicherlich nichts dagegen hat, wenn das alte kostbare Stück geborgen und der Nachwelt erhalten bleibt. „Zeit im Bild" würde es interessieren zu erfahren, welcher Veteranenklub das Rennen um den „Comfortable" gewonnen hat. Start frei!**

Foto Biscan

motornachrichten

● **Budapest:** Eine neuartige Auswuchtmaschine für LKW- und PKW-Räder verschiedener Dimensionen wurde in der ungarischen Volksrepublik entwickelt. Das Gerät bestimmt die Unwucht durch einen elektrischen Winkelmesser, während bei einer zweiten Ausführung die Unwucht in beiden Ebenen gleichzeitig auf vier verschiedenen Meßinstrumenten abgelesen werden kann.

● **Prag:** Von einer Probefahrt durch weite Gebiete der Sowjetunion kehrten zwei Prototype von neuentwickelten Kühl-Transport-Fahrzeugen nach Prag zurück. Es handelt sich um Sattelschlepper mit einem Fassungsvermögen von sieben Tonnen.

● **Moskau:** Die Sowjetunion wird 1962 rund 1 000 Raupenschlepper verschiedener Typen und andere landwirtschaftliche Maschinen im Werte von 120 000 000 Kčs zur Mechanisierung der tschechoslowakischen Landwirtschaft liefern.

● **Stockholm:** Das schwedische Parlament beschloß für den 2. Mai 1965 früh vier Uhr die Umstellung auf den Rechtsverkehr. Die Kosten sollen sich auf etwa 250 000 000 DM belaufen.

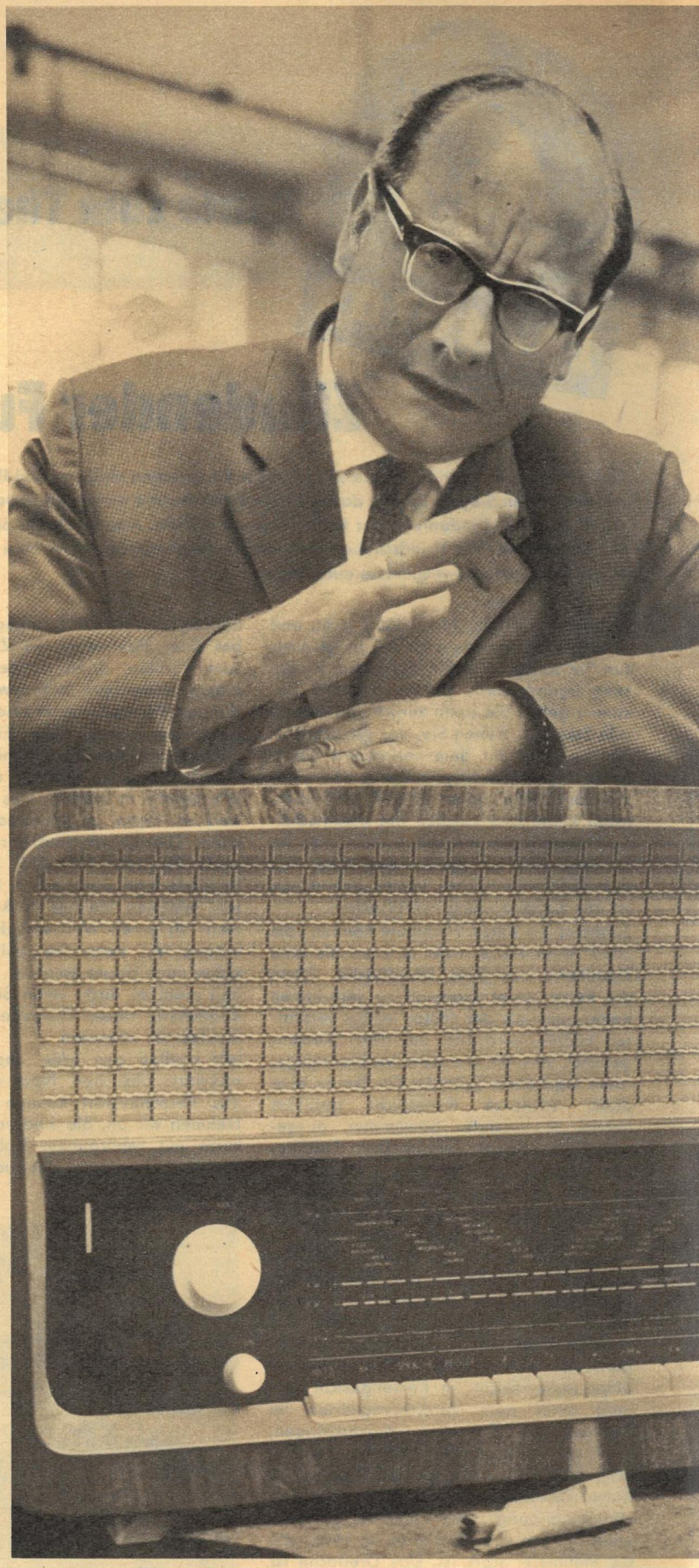
● **Hanoi:** Direktion und Belegschaft des Kraftfahrzeugbetriebes „Chien-Thaug" in Hanoi dankten in einem Schreiben an den VEB „Robur" für die herzliche, kameradschaftliche Hilfe, die ihnen beim Aufbau ihres Werkes von den Zittauer Kollegen geleistet wurde.

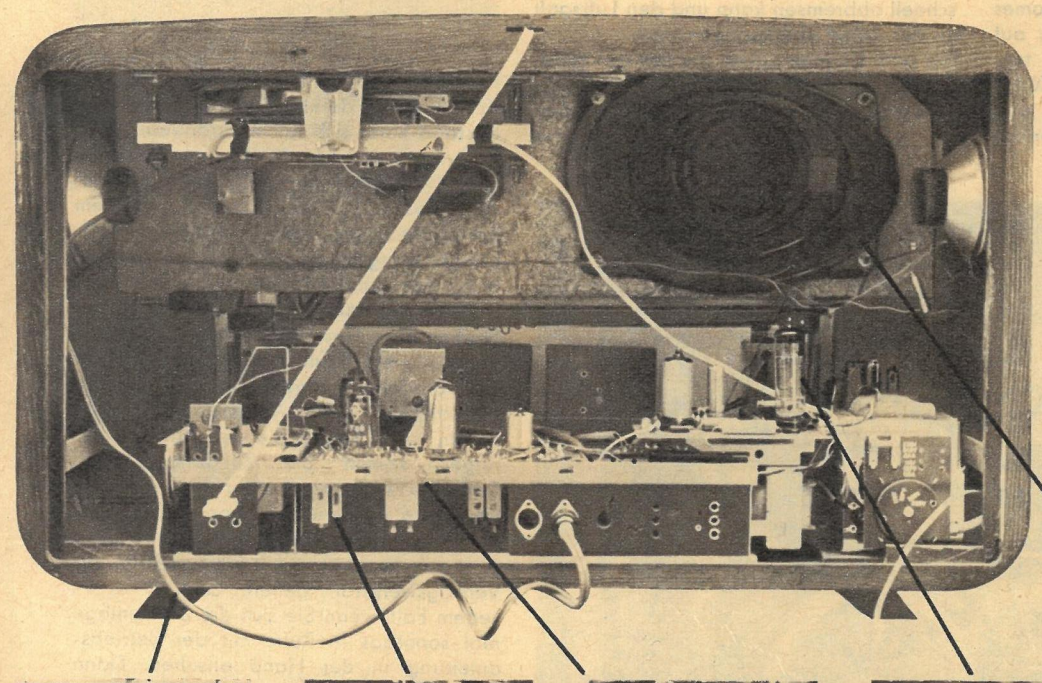
rennkalender 1962

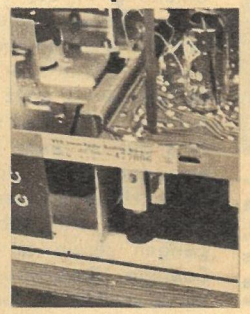
18./19. August	Internationale Pneumant-Rallye	Berlin
19. August	Seelenbinder-Trial	Berlin-Lichtenberg
19. August	Moto-Cross, FDJ-Pokal	Magdeburg
19. August	Großer Preis, Sachsenring	Hohenstein-Ernstthal
26. August	Speedwayrennen	Stralsund
2. September	Internationale Motorbootregatta	Grünau

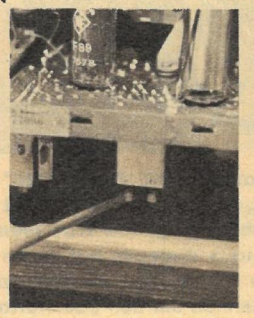
Ein fiel vom Himmel

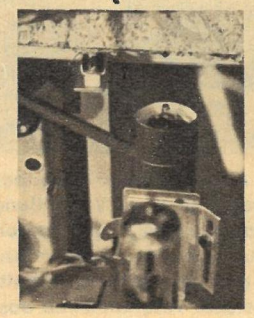
Für „ZB" verfolgt Robert Eckelt, Mitarbeiter des DAMW, die Suche nach dem verschwundenen Rochlitzer Gütezeichen. Gewiß wird es von den Rundfunkleuten wieder eingefangen werden. Doch mußte es erst soweit kommen?







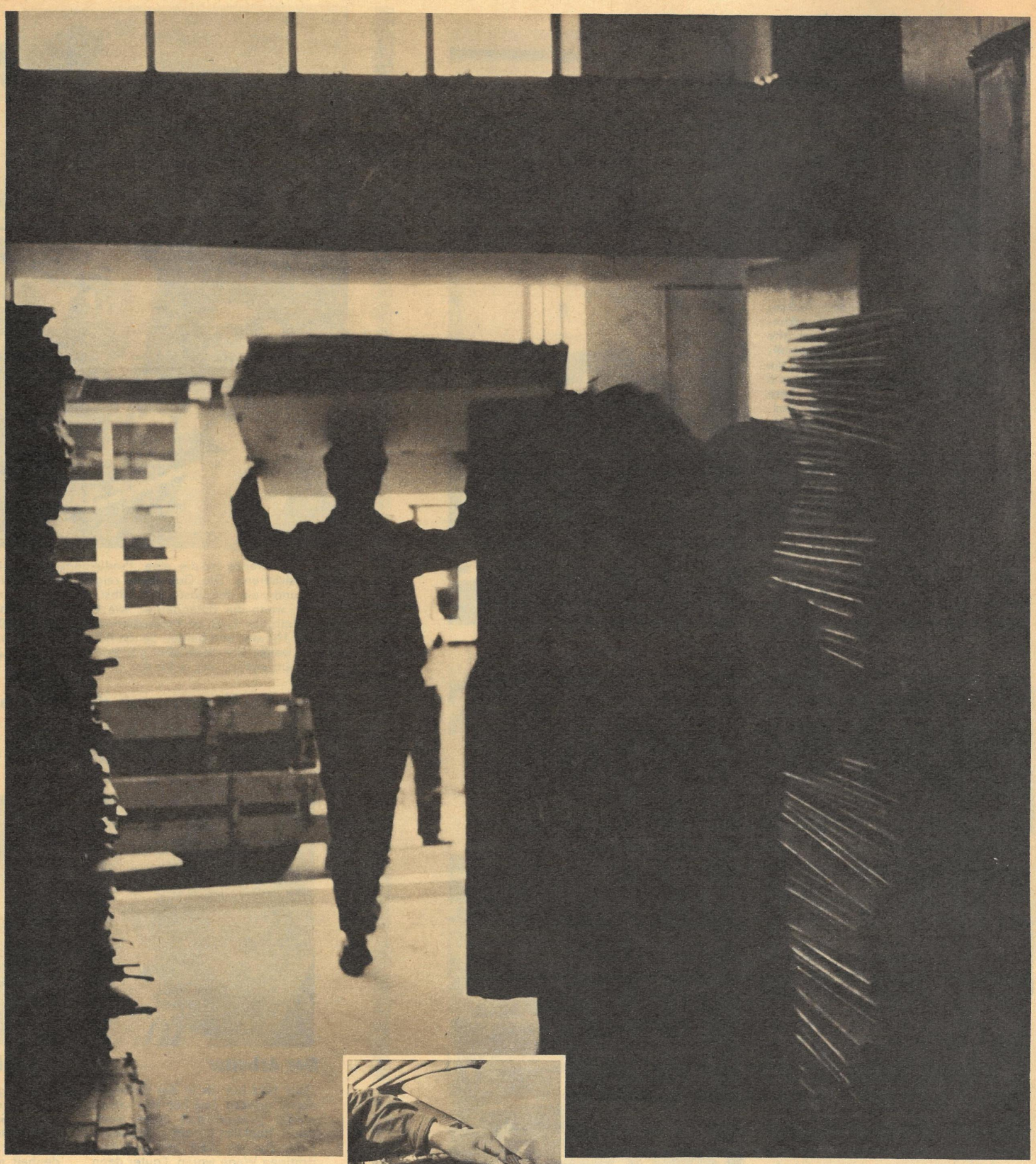




„Meine Hand für mein Produkt" steht auf den Lautsprechern aus dem Funkwerk Leipzig, die in Rochlitz soviel Anlaß zu Krach und Spott wegen der angeblich mißbrauchten Losung gaben. Wollten aber die Rochlitzer ihre Verpflichtungen gegenüber ihren Kunden mit schlecht geeichten und ungenau abgestimmten Geräten, mit kalten Lötstellen und schief eingesetzten magischen Augen „vorbildlich" erfüllen?

Prüftechniker Schultze vom Deutschen Amt für Material- und Warenprüfung faltete seine Berechnungen zusammen und verkündete das Ergebnis. Niederschmetternd war es für den VEB Sternradio Rochlitz und notwendig für seine Kunden. Dem Betrieb wurden die Gütezeichen für sämtliche Erzeugnisse mit Ausnahme des Koffersupers entzogen. Dies konnte die Stillegung weiter Teile des Werkes bedeuten; denn ohne Gütezeichen darf nicht ausgeliefert werden. Und in der Tat bedurfte es einer Ausnahmegenehmigung des Präsidenten des DAMW, um die Produktion fortzuführen, allerdings unter bestimmten Auflagen. Auf keinen Fall sollte der Käufer der Leidtragende sein. So mußten zum Beispiel alle ausgehenden Geräte ab sofort in einer zusätzlichen Kundenkontrolle hundertprozentig geprüft und selbst die bereits beim Großhandel lagernden Apparate einer Nachkontrolle durch Beauftragte des Werkes unterzogen werden.

Was war der Anlaß zu so hartem Durchgreifen? Fehlkonstruktionen? Erhöhte Ausfälle? Nichts von dem. Die Standardgeräte „Türkis", „Türkis stereo", „Türkis phono", „Oberon" und „Oberon stereo" sind Neuentwicklungen von hohem Niveau, und die Kurven der Reklamationen und der Nacharbeit zeigten sogar eine gewisse sinkende Tendenz. Aber Sternradio Rochlitz ignorierte seit September vergangenen Jahres alle Warnzeichen des DAMW, Warnzeichen, die für 1962 verschärfte Prüfbestimmungen ankündigten und eine hundertprozentige Kundenkontrolle aller ausgehenden Geräte sowie



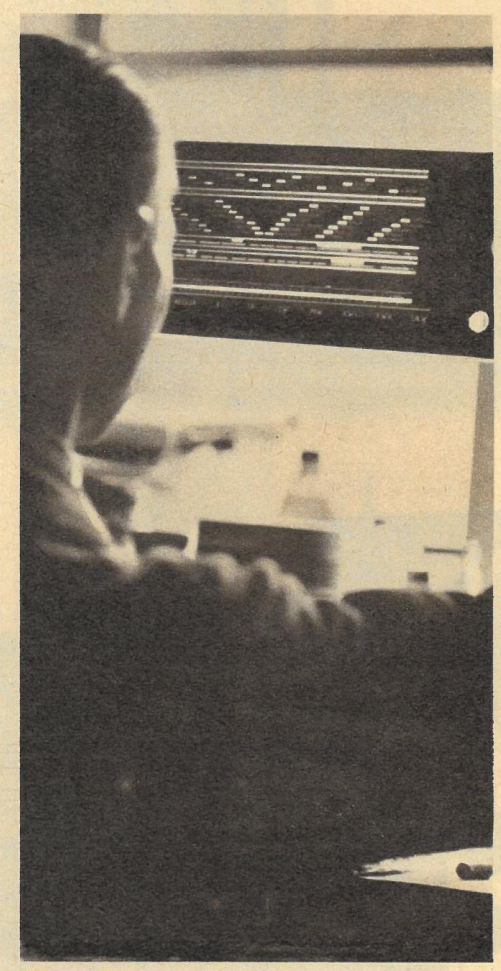
Würden Sie als Laie Ihr Radio tagaus tagein Wind und Wetter aussetzen? Gewiß nicht. Der ehemalige Werkleiter Schilling aber ließ hochempfindliche Geräte in einem halboffenen Schuppen lagern. Obwohl im Laufe der Jahre immer mehr Aufträge nach außen in Kooperation vergeben wurden, sind die Lager des Wareneingangs nicht entsprechend erweitert worden. So mußten die Rochlitzer jährlich 163 Millionen Teile durch einen 7 mal 9 Quadratmeter großen Barackenraum schleusen und kontrollieren, weil Werkleiter Schilling im vergangenen Jahr 160 000 DM, die zur Erweiterung der Lagergebäude vorgesehen waren, verfallen ließ. Und was einwandfrei war, wurde nicht selten beim vorsintflutlichen innerbetrieblichen Transport erheblich beschädigt.

einen noch weitaus niedrigeren Fehlerprozentsatz forderten. Das unerbittliche „Halt!" des DAMW mag nur dem als überspitzt oder gar bürokratisch erscheinen, der noch nie mit einem schweren Super vor einem Schild mit der Aufschrift „Reparaturannahme gesperrt" gestanden hat. Unser Ziel kann es nicht sein, die Vertragswerkstätten immer mehr zu erweitern, sondern vielmehr heute noch notwendige Reparaturkräfte für eigentliche Produktionsaufgaben zu gewinnen. Dies ist nur durch eine drastische Senkung der Störanfälligkeit der Rundfunk- (und natürlich auch der Fernseh-) geräte möglich.

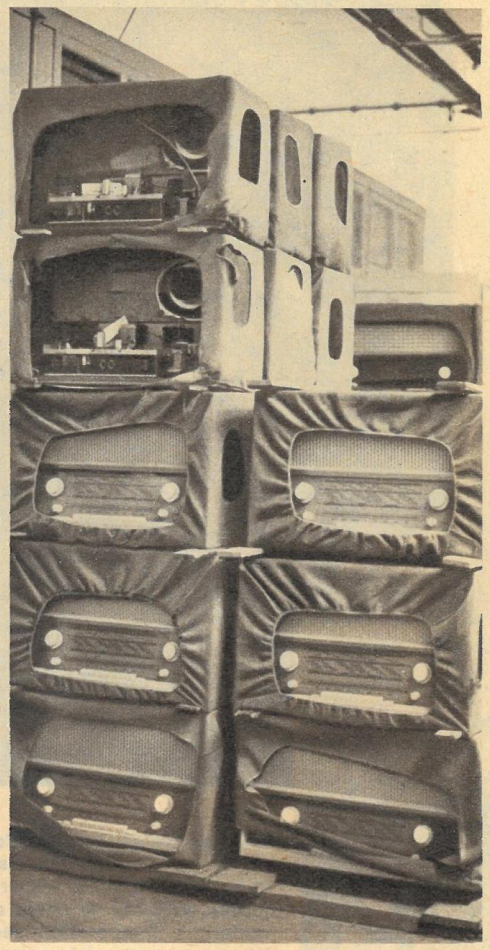
Was gestern noch gut war, ist heute eben nur noch mittelmäßig; und was gestern gerade noch tauglich war, liegt heute schon „unter der Mindestgütegrenze", wie der Fachausdruck lautet. Stillstand bedeutet Rückschritt! Das gilt nicht nur für die Geräte selbst, das gilt auch für die Menschen, die sie produzieren, für ihre fachliche Qualifikation, für ihr Bewußtsein. Sind aber die Menschen in Rochlitz schlechter als nebenan in Penig? Haben sie „von Natur aus" weniger Sinn für Qualität als ihre Kollegen, etwa in Sonneberg oder Berlin? Gewiß nicht. Die Arbeiter und Meister, die Ingenieure und Kontrolleure wurden jedoch durch schlechte, veraltete Leitungsmethoden in eine falsche Richtung gewiesen: auf den Weg der Tonnenideologie, auf den Weg, Schwierigkeiten in der Planerfüllung zu Lasten der Güte zu umgehen. War demnach die Losung „Meine Hand für mein Produkt!" nur ein Lippenbekenntnis?

Fotos Buschmann

Ein fiel vom Himmel



Zulieferungen, die in den Außenlagern eintrafen, blieben oft unkontrolliert, denn wenn Arbeitskräfte fehlten, zog man sie beim Kontrollpersonal ab. So „röntgte" Rochlitz die Skalen ursprünglich auf einem Leuchttisch. Dann ließ man diese Kontrolle so nebenher beim Auspacken am Fenster mit erledigen. Und da schon die Eingangskontrolle nicht funktionierte, glaubte man auch auf eine Stück-für-Stück-Kontrolle im Warenausgang verzichten zu können. Als diese schließlich wieder eingeführt wurde, wuchsen den Rochlitzern die Reparaturgeräte buchstäblich über den Kopf. Solche beengten Raumverhältnisse förderten jedoch das Qualitätsbewußtsein der Arbeiter keineswegs, denn eine Hand für mein Produkt stieß an die andere. In übersichtlichen Räumen neigt man von selber zu ordentlicher Arbeit.



Immer und immer wieder wies der ehemalige Kontrolleiter Sämsch auf diese Mißstände hin und erinnerte an die verschärften Bedingungen des DAMW. Doch Werkleiter Schilling blieb taub. Ja, als der TKO-Leiter am Tag der Planbereitschaft zu Problemen der Qualität sprechen wollte, entzog er ihm sogar das Wort, und der Technische Leiter kommentierte: „Jetzt interessieren uns nur technische Probleme." „Was hätte ich sonst noch tun sollen?" fragt heute sich und uns Kollege Sämsch. Alles tat er, doch den Weg zum Kreissekretär seiner Partei fand er nicht. Er, als Genosse und Mitglied der BPO.

„Macht mir die Kontrolle stark!" sagte Kollege Vettrich, der neue Werkleiter, setzte einen Sonderbeauftragten mit vielen Vollmachten ein, holte Ingenieure aus den Labors in die Produktion, insbesondere ins Prüffeld, und plazierte die Praktikanten von Hoch- und Fachschulen schwerpunktmäßig in der Kundenkontrolle. Doch Qualität soll ja nicht in ein Gerät hineinkontrolliert, sondern von vornherein gefertigt werden. Deshalb entwickelte sich, aufbauend auf den exakten Kontrollunterlagen, vom Ende zum Anfang der Fertigung rückschreitend ein System der Entlohnung nach Menge und Güte. Gewiß, ein solches gab es auch bisher in einigen Abteilungen. Die gegenseitige Relation der Zuschläge für Quantität und Qualität erwies sich jedoch als ungenügend. Jetzt wurde der Z-Zuschlag aus der Norm herausgenommen, in einen feststehenden DM-Betrag umgewandelt und zu 60 Prozent für einwandfreie Arbeit in Ansatz gebracht. Die Belegschaft, die jahrelang fühlte, daß der Werkleitung die Menge mehr am Herzen lag als die Güte, soll nunmehr auch in der Lohntüte merken, daß es der neuen Werkleitung mit der Ehre der Fabrikmarke ernst ist. Und wer es noch immer nicht wahrhaben will, wird vor dem Eingang zum Speisesaal – dort, wo jeder nur höchste Qualität auf dem Tisch haben möchte – in einer täglich erneuerten Murksausstellung öffentlich gebrandmarkt. Werkleiter Vettrich, unterstützt von einem ebenfalls neu eingesetzten Parteisekretär, hat schon in wenigen Wochen bewiesen, daß er mit seinen neuen Leitungsmethoden auf dem richtigen Wege ist: Der „Türkis stereo" wurde von Prüfingenieur Schultze bereits wieder als gütezeichenverdächtig bezeichnet. Die Kreisleitung der Partei und die VVB RFT ließen zwar ein großes Kind in den Brunnen fallen; vereint besitzen sie aber auch die Kraft, es schnell wieder herauszuziehen. Neue Besen kehren gut. Wir sollten oftmals eher an diese Weisheit denken, dann ersparen wir uns und vielen anderen die Frage: Mußte es erst soweit kommen?

Schutz der Grenze ist die eine, Produktionserfolge sind die andere Seite der Friedenssicherung. Die Gastgeber zeigen den Soldaten, wofür sie auf Posten stehen, und viele der Gäste sind selbst Facharbeiter und können beurteilen, was es heißt, wenn ein Patenbetrieb wie der VEB Fotochemische Werke Berlin im ersten Halbjahr 1962 im Produktionsaufgebot 510 000 DM Nutzen erarbeitete. Mancher Hinweis von beiden Seiten hilft bei einem Besuch am Arbeitsplatz dem anderen weiter. Vor allem aber gibt er die Gewißheit: „Wir sind stark genug, das zu schützen, was wir uns selbst erarbeitet haben!" *Fotos Peter jr.*

Wie ein Lauffeuer sprach sich's herum:

Unsre Soldaten sind da!

Der Arbeiter

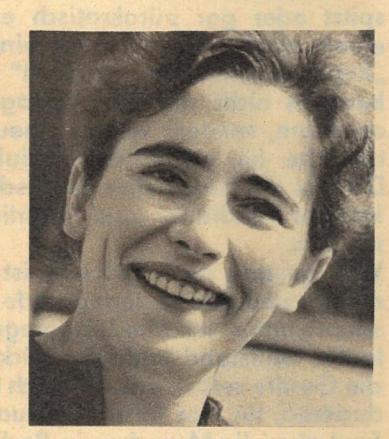
„Seit 1924 bin ich in der Partei. In dieser ganzen Zeit hat sich immer wieder gezeigt, daß dann, wenn die Reaktion am lautesten schimpfte, wir stark und auf dem richtigen Wege waren. Lauter denn je schimpft man jetzt in Westberlin, und das ist uns der beste Beweis, wie stark wir sind und welchen Schlag wir den Brandt-Ultras mit der Sicherung des Friedens versetzten!"

Der Feldwebel

„Ordnung und Sicherheit sind jetzt ein Jahr alt an unserem antifaschistischen Schutzwall. Was den Brandt-Ultras ein Dorn im Auge ist, die friedliche Arbeit und unsere Verbundenheit mit den werktätigen Menschen, das hat sich in dieser Zeit gefestigt und verstärkt. Wir sind enger verbunden, weil wir stärker geworden sind und unsere gemeinsamen Probleme jetzt leichter lösen!"

Der Soldat

„Mein Vater ist im Kriege geblieben, unter dem Kommando jener Generale, die heute die Bundeswehr kommandieren. Mein Leben und das Millionen anderer junger Menschen werden sie nicht mehr zerstören. Deshalb fährt meinen Traktor jetzt ein Kollege, und ich stehe an dieser Grenze, die uns den Frieden vor einem Jahr erhalten hat und ihn zuverlässig schützt!"



Die FDJlerin

„Wir alle sind jung und haben das Leben vor uns. Unsere Grenzsoldaten genauso wie ich. Alles, was wir wünschen, ist uns gemeinsam, denn es hängt von unserer Arbeit und davon ab, wie wir sie schützen. Jeder muß darum dort, wo er steht, sein Bestes geben. Einer kann sich auf den anderen verlassen wie auf sich selbst. So sehe ich Sinn und Inhalt des Patenschaftsvertrages."

Wenn wir uns zum Essen an den gedeckten Tisch setzen, so ist es selbstverständlich, daß wir das Besteck zur Hand nehmen. Und doch sind erst reichlich 200 Jahre vergangen, seit Messer, Gabel und Löffel – als einzelnes Gebrauchsgut zwar schon längst im Besitz der Menschheit – in Europa zusammen auf den Tisch des Hauses gelegt werden. Das Altertum kannte kein Besteck. Man aß mit den angeborenen „Fünfzinkigen". Interessant ist die Geschichte unseres Eßbestecks und vielgestaltig seine Entwicklung im Wandel der Zeiten. Das zeigten einige reichhaltige Ausstellungen während der 400-Jahr-Feier der Berufsgruppe des Messerschmiede- und Instrumentenschleiferhandwerks Anfang Juni dieses Jahres in Dresden.

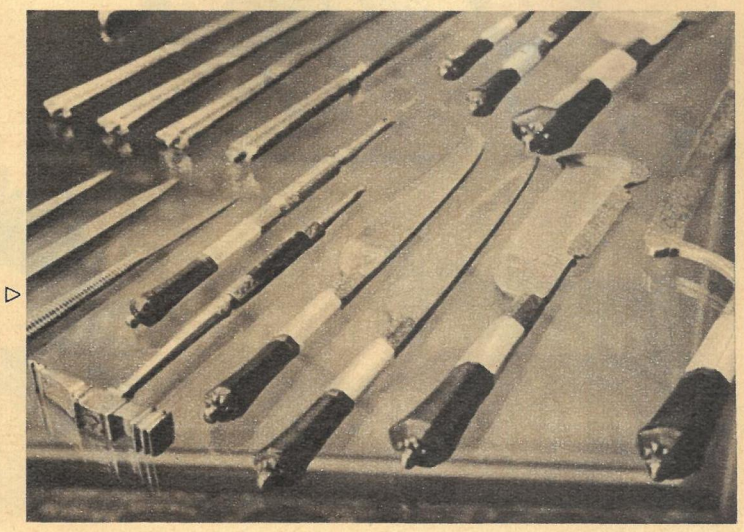
Fundstücke Landesmuseum für Vorgeschichte, Dresden
Ausstellungsstücke Historisches Museum, Dresden

Nicht ganz so glatt wie mit dem elektrischen Rasierapparat des 20. Jahrhunderts wurden die Wangen der Männer vor ungefähr 3200 Jahren. Aber dieses „Rasiermesser" aus der Bronzezeit, mit einer Schnittlänge von acht Zentimetern, genügte den Vollbärtigen. Man stutzte den Bart nur etwas zurecht und war salonfähig.

Ein geschweiftes Bronzemesser mit Verzierungen (Original und Nachbildung), Fundort Rötha-Geschwitz, Kreis Borna. Das sogenannte Pfahlbaumesser ist 21 Zentimeter lang und stammt aus den Jahren 1200 bis 1000 v. u. Z., als die Messer noch in flachen Steinformen gegossen und dann weiterbearbeitet wurden. *Fotos Friedemann*

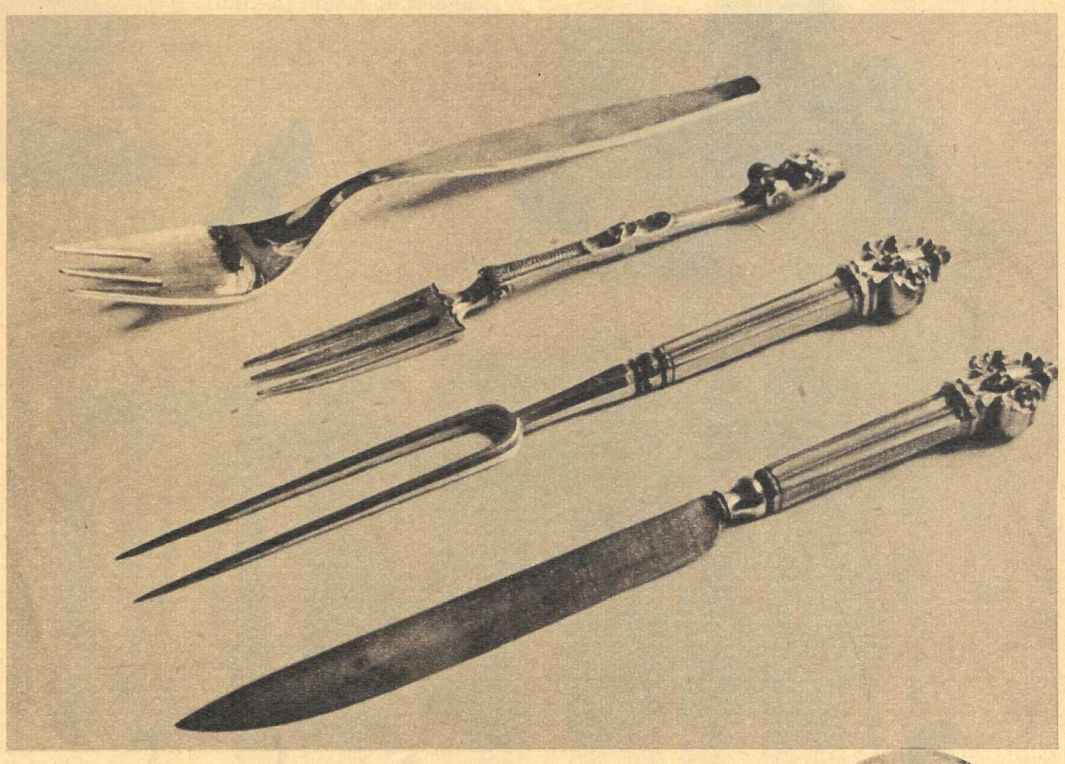
▽

Scharfe Klingen



Zwanzig Schnitte mit verschieden geformten Messern verlangte die Vorschrift bei Hofe im 16. Jahrhundert zum Zerlegen einer Gans. Reich verziert mit böhmischen Granaten und eingelegten Hinterglasmalereien waren die aus Elfenbein und Bernstein bestehenden Griffe der mehrteiligen Tranchierbestecke. ▷

Jede einzelne Klinge dieses 52teiligen Taschenmessers mit Perlmuttbeschalung ist Handarbeit. Schöpfer des künstlerisch gestalteten Ausstellungsstückes ist der Sonneberger Messerschmiedemeister Arno Lützelberger, der damit einmal mehr beweist, daß dieser Beruf zu den Kunsthandwerken gehört. 85 Millimeter lang ist das Taschenmesser, dessen einzelne Teile sich mühelos und unabhängig voneinander öffnen lassen.



Mit der zweizinkigen Gabel aus dem 17. Jahrhundert mußte bestimmt sehr vorsichtig gegessen werden. Praktischer war ihre kleinere, dreizinkige Schwester (Mitte). Heute lieben wir die einfache Form bei unseren Gebrauchsgegenständen. Die schlichte Löffelgabel wurde vom Dresdner Silberschmiedemeister Greif nach einem Entwurf des Bezirksobermeisters Pophal der Dresdner Berufsgruppe der Messerschmiede angefertigt.

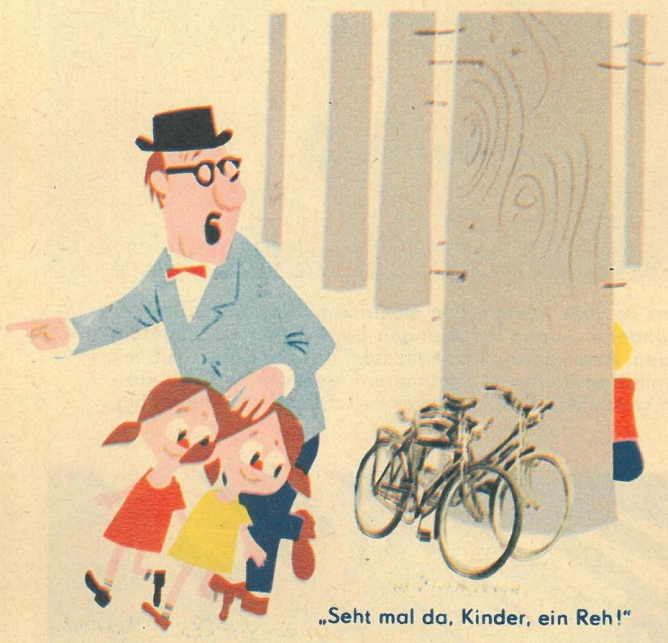
Rund ist die Welt - bunt ist die Welt

THEO IMMISCH

Waldeslust

„Habe ich euch nicht gesagt,
im Walde wird nichts abgerissen und umgeknickt?!"

„Jetzt machen sie sogar im Wald
Reklame für den ‚Eulenspiegel'!"



„Seht mal da, Kinder, ein Reh!"

„Schnarch doch nicht so, Otto!"

„Kommt mal schnell her,
Jungens, ein Pilz!"

„Stell endlich
das Kofferradio an,
Freddy,
diese Ruhe im Walde
macht einen
ja wahnsinnig!"

„Natürlich freue ich mich über die Pilze,
aber im Augenblick wäre mir lieber, ich würde den Baum wiederfinden,
unter dem mir der Zündschlüssel aus der Tasche gefallen ist!"

„Sei nicht traurig, Helga,
es scheint in diesem Jahr
gar keine Heidelbeeren zu geben!"